

Wettbewerb #2: Liebesszene

Abgaben: 28

Dramatische Liebe

Der 17 Jahre alte Erik ist nach Japan gezogen seine Eltern sind als er 10 war bei einem Unfall ums Leben gekommen. Er fühlt sich unwohl in seiner neuen Umgebung er ist der Sohn einer Japanerin und eines Amerikaners Erik lebt mit seiner Tante Kotoko in einem Haus in der Stadt Osaka. Erik geht zur Schule er folgt den Schülern mit der gleichen Schuluniform um zur Schule zu kommen als er am Eingang ist rempelt er ein Mädchen an das Mädchen hat schöne lange rote Harre Erik entschuldigt sich bei ihr: „tut mir leid geht's dir gut.“ „ja mir geht gut danke“, antwortet sie darauf. Sie stellen sich beide gegenseitig vor: „ich heiß Erik Wallace und ich heiße Yume Yamato.“ Sie werden beide etwas rot und gehen Weg Erik meldet sich im Sekretariat an und geht in seine zugeteilte Klasse er ist sehr nervös weil er nicht wie die andere Schüler reagieren werden. Er klopft an die Tür und geht rein „Hallo ich bin der neue Schüler dem diese Klasse zugeteilt ist“, sagt Erik sehr nervös. Der Lehrer daraufhin: „ah stimmt du bist der Schüler aus Amerika hört mal alle her ab heute wird dieser Schüler in unserer Klasse sein er heißt Erik Wallace und kommt aus Amerika Erik setzt dich da nach hinten.“ als Erik sich die Klasse anschaut bemerkt er das hinter ihm das Mädchen von heute morgen sitzt sie Lächeln sich beide an. In der Pause wurden Erik Fragen über Fragen gestellt als ob er ein Star wäre. Nach der Schule geht er nachhause hinter ihm ist das Mädchen von heute morgen Yume Yume fragt Erik, ob er vielleicht mit zum Fest kommen wolle. Erik weist nicht was er sagen soll und sagt einfach ja danach gehen sie beide nachhause und Erik denkt über das Fest nach. Am nächsten Tag in der Schule sagt Yume Erik den Treffpunkt für das Fest Yume fügt noch hinzu: „ das Fest ist Samstag um 17 Uhr treffen wir uns dort.“ Erik stimmt zu und sie gehen getrennte Wege . Es ist Samstag morgen Erik ist heute früh wach wegen dem Fest, als er vor die Tür zum Briefkasten geht sieht er wie die Sonne langsam aufgeht er sagt zu sich selbst: „ das ist ja ein wunderschöner Anblick es ist ganz anders als in Amerika wenn die Sonne aufgeht ein ganz anderes Gefühl deshalb heißt es wohl das Land der aufgehenden Sonne.“ Eriks Tante spricht mit Erik bevor er losgeht sie sagt ihm: „ also Erik dein erstes Date den geh mal schön ran an das Mädchen mach deine Tante stolz.“ Erik ist das Gespräch sehr peinlich weil er weiß wie seine Tante drauf ist wen es um Mädchen geht. Es ist 16:30 Erik sagt tschüss zu seiner Tante und geht los vor dem Eingang zum Fest trifft er Yume und die anderen aus der Klasse alle: „ hi Erik jetzt kanns ja endlich losgehen.“ danach gehen alle rein Yume und Erik laufen nebeneinander und sind Rot im Gesicht danach sagt Erik: „ wollen wir das mal ausprobieren macht bestimmt Spaß.“ Yume daraufhin: „ klar wieso nicht darf ich dich was fragen Erik.“ klar was willst du denn fragen „ , antwortet Erik daraufhin. Yume fragt: „ ähm naja ich wollte fragen ähm.... ob du eine Freundin hast .“ Erik wird daraufhin Rot und lenkt geschickt vom Thema ab

nach einer laufen sind Yume und Erik an einer Bank vor einem See. Die Atmosphäre ist sehr romantisch Yume kommt näher an Erik ran Erik schaut Yume und sie ihn an Yume sagt ihm: „ ich war früher schon mal hier ein junge hat hier geweint weil er sich verlaufen hat ich hab mich auch verlaufen und geweint nach einer weile hörten wir auf zu weinen und haben uns gegenseitig ausgelacht weil wir nach dem weinen schlimm aussahen danach sind unsere Eltern gekommen und haben uns geholt.“ Erik hört glücklich dieser Geschichte zu plötzlich geht die Sonne unter die Atmosphäre hat sich geändert Yume kommt sehr nah an Erik ran, als sie ihn küssen wollte erinnert sich Erik wieder an etwas und geht verstört weg er lässt Yume alleine. Zuhause begrüßt ihn seine Tante er reagiert aber nicht darauf und geht in sein Zimmer er ist die nächsten paar tage nicht zur Schule gekommen am Donnerstag ist er wieder hingegangen er hat sein freunden erzählt das er krank war Yume glaubt ihm nicht deshalb spricht sie ihn nicht darauf an damit er nicht wieder so

verstört wird. Die nächsten Monate sind ganz normal gewesen Erik hat viel mit seinen Freunden und Yume unternommen Yume und Erik sind oft in peinlichen Situationen geraten. Es ist Dezember der Winter ist schon in Höchstform Erik bummelt ein bisschen in der Stadt herum dabei trifft er zufällig Yume. „Hey Yume was machst du hier in der Stadt“, fragt Erik. Yume daraufhin: „ich kaufe ein für zuhause und für Weihnachten und du.“ „ich bummel hier nur so“, sagt Erik daraufhin. Beide gleichzeitig: „ähm ja also dann ich geh den mal bye.“ Als Yume schon etwas gegangen ist sagt Erik: „warte hättest du vielleicht Lust ähm naja also hast du Lust Weihnachten bei uns zu feiern?“ Yume völlig überrascht daraufhin: „ähm was joar okay ich komme, denn kann ich mir den Einkauf hier ja sparen.“ Die beiden sind danach ihres Weges gegangen. Es ist Morgen heute ist Weihnachten Erik steht wieder sehr früh auf um den Sonnenaufgang zu sehen beim Anblick kriegt er immer ein glückliches Gefühl. Erik macht sich fertig es ist schon 16 Uhr die Tür klingelt Erik macht die Tür auf und da stehen seine Freunde er sagt: „hi Leute kommt rein schön das du gekommen bist Yume.“ „ja kein Problem“, antwortet sie darauf. Der Abend hat allen Spaß gemacht alle hatten Spaß als fast alle gegangen sind blieben nur noch Yume und Erik übrig die Atmosphäre ist wieder romantisch als sie sich sehr nahe kommen sagt Yume: „ich hab so etwas noch nie gefühlt immer wenn ich ganz nah bei dir bin pocht mein Herz wie verrückt und mir wird immer so warm ich glaube man nennt das verliebt sein.“ daraufhin bewegt sie ihren Mund zu Eriks Erik weiß nicht was er machen soll als sie wieder kurz davor waren sich zu küssen erinnert sich Erik wieder an etwas was ihn wieder ganz verstört und blass macht. Erik rennt in sein Zimmer und lässt Yume alleine kurz daraufhin kommt seine Tante.“ Yume was machst du hier ganz alleine und wo ist Erik ist etwas passiert?“ , sagt Kotoko verwirrt. Yume daraufhin: „ähm also Erik und ich sind uns grade sehr nahe gekommen und als wir kurz davor waren uns zu küssen ist er verstört und sehr blass im Gesicht ins Zimmer gerannt.“ Kotoko daraufhin: „ja also das ist so Erik hat etwas sehr traumatisches erlebt als er in Amerika war.“ Und so erzählt Kotoko Yume alles darüber das er früher eine Freundin hatte mit der er sehr glücklich war und das sie Selbstmord begangen hat Yume: „ach so ist das ich verstehe wirklich sehr tragisch.“ Tante daraufhin: „ja die beiden waren wirklich verliebt aber das schlimmste warum er so geworden ist ist das er sich selbst die Schuld an den Selbstmord gibt der Grund für den Selbstmord war das seine Freundin an einer Krankheit litt die psychische Störungen verursacht und sie ist damit nicht fertig geworden.“ Yume: „ich verstehe aber es ist nicht seine Schuld er hätte es nicht verhindern können.“ Tante: „ja aber er will sich das nicht eingestehen.“ Yume: „ich werde mit ihm reden und das jetzt klären.“ Yume steht auf und geht in sein Zimmer Erik liegt total depressiv im Bett sie sagt ihm, das er es nicht verhindern hätte könne Erik sagt: „ich weiß aber das zu wissen macht mich so fertig ich konnte nichts tun.“ denn sagt Yume plötzlich: „komm steh auf an Weihnachten sollst du glücklich sein und nicht traurig wir gehen spazieren keine wieder rede.“ Erik geht ohne was zu sagen mit sie haben beim spazieren viel geredet und auch gelacht egal was sie sich gesagt hat Erik sah lange nicht mehr so glücklich aus wie jetzt. Danach vergingen die Monate wieder sehr schnell in einem Monat sind schon die Sommerferien, als Erik zu Tante Kotoko in die Küche geht guckt sie traurig „Erik du ziehst wieder weg nach Amerika zu deinem Onkel“, sagt Kotoko traurig. als er das hörte war er sprachlos er ging ohne was zu sagen zu Schule unterwegs denkt er über alles nach er hat sich geschworen nicht mehr schlecht gelaunt zu sein voller Selbstbewusstsein sagt er: „ich muss Yume noch meine Liebe gestehen.“ danach rennt er zur Schule und sucht Yume sie ist auf dem Dach als er ankommt sagt er: „Yume ich zieh weg nach Amerika.“ Yume guckt traurig aber den sagt Erik: „wir haben uns doch was versprochen das wir nie wieder schlechte Laune haben soll ich muss dir noch was sagen bevor wir gehen.“ er gesteht ihr seine Gefühle mit nur einem Satz. „ich liebe dich Yume in 3 Jahren verspreche ich dir komm ich wieder“, sagt Erik glücklich. Das ist Ende oder!

Aquatically

Wir rennen zeitgleich in das Wasser, dessen spiegelnde Oberfläche die untergehende Sonne reflektiert; ihr goldenes Licht bricht sich in der schäumenden Gischt, dessen silberne Wellen uns sanft umspielen. Die Bäume des nahen Waldes rauschen bedächtig im sanften Wind, der über meinen Kopf hinwegfegt und mit meinen Haaren spielt. Langsam wird es kühler, aber davon merke ich nichts – ich renne immer weiter.

Plötzlich ist er da, direkt hinter mir; ich spüre seinen warmen Körper ganz dicht an meinem und höre seinen leisen Atem. Ein Gefühl seltsamen Glückes schleicht sich meine Wirbelsäule hinauf und meiner Kehle entrinnt sich ein plätscherndes Kichern. Schnell bewege ich mich weiter vorwärts, muss schwimmen in dem nun brusthohen Wasser. Der Geruch nach Salz und Tang dringt in meine Nase und ich atme tief diesen Duft der Freiheit ein. Doch dann mit einem Mal ein gewaltiger Druck, direkt auf mir – und über mir schließt sich das Meer.

Instinktiv greife ich nach etwas, irgendetwas, doch meine wild suchenden Hände bekommen nichts zu fassen. Ich sinke hinab auf den tiefen Grund, meine Lunge scheint zu explodieren, ich kann nicht mehr atmen, werde panisch. Gedanken und Wortfetzen ziehen vor meinem inneren Auge vorüber, werden undeutlicher, verwaschener; weichen einer Schwärze, die mich zu übermannen droht.

Ein Ruck, dann noch einer und noch einer – und plötzlich sehe ich wieder den in die sonnigen Strahlen der warm scheinenden Sonne getauchten Himmel, atme die frische Meeresluft, spüre, wie das Leben in meinen Körper zurückkehrt. Mein Herz schlägt langsamer, mein Brustkorb entkrampft sich, die Panik weicht. Und an ihre Stelle tritt weißglühende Wut.

Ich drehe mich in einer einzigen fließenden Bewegung herum und haue ihm eine runter. Schmerz durchzuckt meine rechte, zur Faust geballte Hand, doch ich ignoriere ihn, kneife meine Augen zusammen und verspüre den Wunsch, noch einmal zuzuschlagen. Aber dazu kommt es nicht mehr – denn ehe ich mich versehe, bin ich in einer festen Umarmung gefangen, spüre weiche, samtige Lippen auf meinen – und vergesse alles, an was ich eben noch gedacht habe.

Mein Herz setzt einen ganzen Schlag lang aus, ich kann beinahe fühlen, wie die Momente verrinnen, bis es laut und dröhnend und doppelt so schnell weiterschlägt. Auf meinen geröteten Wangen breitet sich eine schier unglaubliche Hitze aus, und alles in mir drängt mit einem Mal zur Flucht. Flucht vor ihm, dem Meer, dem Wasser, dem Himmel, der Sonne. Flucht vor diesem Gefühl, das ich nie zuvor gespürt, empfunden, gelebt habe. Flucht vor mir selbst. Und noch ehe ich etwas gegen diesen Instinkt unternehmen kann, entfliehe ich der Umarmung, renne und schwimme und taumle zurück gen Strand, greife nach meinem Handtuch und meiner Tasche und rette mich in die schützende Dunkelheit des an das Meer angrenzenden Waldes.

Es wird bereits dunkel, als ich aus dem Dickicht der grünen, lieblich duftenden Bäume trete und meinen Heimweg entlang des Strandes antrete. Mein Blick fällt unweigerlich auf das wogende Wasser, das, beschienen von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, purpurfarben leuchtet. Sofort steigen die Erinnerungen der letzten Stunden wieder in mir empor, versengen meine Brust mit eisig kalter Panik, lassen mein Herz in verglühendem Feuer erstarren. Die Angst vor meinen eigenen Gefühlen für diesen Jungen ist stärker als alles, was ich bislang zu fühlen glaubte.

Ein letztes, goldenes Aufblitzen am fernen Horizont, dann versinkt die rote Sonne für diesen Tag in den schier endlosen Fluten des weiten Ozeans und lässt mich in der Dunkelheit zurück. Gemeinsam mit meinen Erinnerungen, meinen Gefühlen. Meiner Angst. Und doch ist da noch etwas anderes, tief verborgen, irgendwo unter einer Anhäufung von Satzketten, von Gesichtsausdrücken.

Irgendetwas von ihm. Ihm, wie er bislang immer zu mir war. Ihm, wie er mir immer und immer und immer wieder begegnete: mit Hohn. Spott. Und kaum zu bezwingendem Hass. Zumindest war es das, was ich immer angenommen habe. Inzwischen bin ich mir nicht mehr sicher.

Über mir, am mittlerweile nachtblauen Himmel, ertönt der Ruf eines vorbeiziehenden Vogels, laut in der unwirklichen Stille. Automatisch, ohne darüber nachzudenken, lege ich den Kopf in den

Nacken und blicke hinauf, suche die Finsternis nach etwas ab, das längst entschwunden ist. Und doch vermag ich einen schmalen Streifen silbernen Lichtes auszumachen, als ich die Augen zu schmalen Schlitzen verenge und in Richtung der fernen Berge schaue. Kaum wahrnehmbar und doch vorhanden, wie feiner Sternenstaub, liegt ein helles, von innen heraus strahlendes Leuchten in der Luft, nur einen Moment lang, bis es genauso schnell verschwindet, wie es gekommen ist. Ich laufe weiter den in der Dunkelheit seltsam weißlich wirkenden Strand entlang; meine nackten Füße versinken in dem weichen, noch von der Sonne aufgewärmten Sand. Allmählich aber kommt die Kälte über das dunkel daliegende Meer gekrochen; der Wind, noch immer nach salzigem Wasser und herrlich frischen Meerespflanzen duftend, frischt auf. Eine feine Gänsehaut zieht sich über meine bloßen Unterarme und ich schlinge das Handtuch enger um meinen zitternden Körper. Irgendwo vor mir und doch in weiter Ferne kann ich die kleine Stadt erkennen, in der sich das kleine Häuschen befindet, das ich für diesen Sommer gemietet habe. Was würde ich nicht dafür geben, jetzt schon dort zu sein, mich in mein warmes, weiches, kuscheliges Bett zu verkriechen und einfach nur zu vergessen. Den heutigen Tag. Die letzten Stunden. Ihn. Aber so leicht ist das Leben nicht.

Ein plötzlicher Windstoß fährt mir in den Rücken, bläht mein flauschiges, buntes Handtuch auf und entreißt es meinen zu langsamen Händen; wie ein Drache aus alten Legenden fliegt es hinfort, bauscht sich mal hier, mal dort auf, bis es schließlich von der Dunkelheit verschluckt wird. Leises Schluchzen ertönt, gefolgt von rasselndem, schniefendem Luftholen, und es dauert einen Moment, bis ich bemerke, dass mir warme, salzige Tränen über das Gesicht rinnen. Das Zittern meines Körpers, eben noch vor Kälte, wandelt sich um in ein von Schmerzen gezeichnetes Beben, und langsam lasse ich mich zu Boden sinken, versinke fast gänzlich im kühlen Sand, dessen wohlige Wärme längst verflogen ist. Genau wie mein Handtuch, getragen von einer Laune des Windes. Genau wie die Sonne, gezwungen von einer höheren Macht, im Ozean zu ertrinken. Genau wie er.

Ein heiseres Geräusch entringt sich meiner Kehle, bricht heraus in die stille, dunkle Nacht, nur unterbrochen vom monotonen Rauschen der Wellen und dem fernen Leuchten der Stadt. Und in diesem Moment, allein mit mir und der Welt, umgeben von der Natur, deren Wärme, deren Helligkeit, deren Liebe mich verlassen hat, beginne ich zu verstehen. Beginne zu verstehen, was wirklich in meinem Herzen, in meiner Seele, in mir ist, beginne zu verstehen, was ich wahrhaftig fühle. Beginne zu verstehen, was ich immer schon gefühlt habe.

»Kotone?« Ein Ruck geht durch meinen Körper, als ich die vertraute und mir doch so fremde Stimme vernehme, die Erinnerungen an vergangene Treffen und gefochtene Kämpfe hervorruft. An Streit. An Hass. Und an Liebe.

Ich balle meine Hände zu Fäusten, schließe den weißen, kalten Sand im Gefängnis meiner Finger ein und lasse meinen Tränen freien Lauf. Es ist mir gleichgültig, ob er sieht, wie ich weine, ob er versteht, weswegen ich Trauer empfinde. Ob er mich auslacht oder alleine lässt.

Eine warme Hand legt sich auf meine zitternde Schulter, eine Berührung voller Wärme, die meinen Körper unter neuerlichem Schluchzen erbeben lässt, und ich lasse mich weiter gen Boden sinken, bis mein tränennasses Gesicht den Sand berührt, bis nichts mehr zwischen mir und der Kälte von Mutter Natur ist. Und obwohl ich mich innerlich schelte für meine Gefühle, obwohl mein Verstand mich verurteilt für meine Ehrlichkeit, die so anders ist als die Maske, die ich stets zu tragen pflege, kann ich nicht anders, als seinen Namen zu flüstern, wie ein Mantra, das mich aus der Dunkelheit errettet.

»Silver«, murme ich, so leise, dass selbst die Stille lauter ist als meine vom schweren Atmen und Schluchzen gepeinigte Stimme. Meine Worte gehen im Rauschen der Wellen unter, ertrinken in den Geräuschen dieser Welt. Und doch ist er innerhalb des Bruchteils einer Sekunde da, vor mir, und nimmt mein von Tränen gezeichnetes Gesicht in seine warmen, trockenen Hände. Seine Augen, sonst hart und unerbittlich blickend, als würde man Stahl betrachten, sehen mich fragend an, und in ihnen liegt ein Funkeln, das ich noch niemals zuvor gesehen habe.

»Silver«, schluchze ich ein weiteres Mal, und obwohl die vergangenen Jahre, in denen wir uns wieder und wieder mit Hass begegnet sind, nicht ungeschehen gemacht werden können, obwohl ich noch immer den Wunsch verspüre, ihn endlich – endlich – einmal in einem Kampf, sei es nun mit Worten oder mit unseren Pokémon, zu schlagen, ist die Vergangenheit und was wir damals getan und gedacht und gefühlt haben, in diesem Augenblick bedeutungslos.

Erneut droht sich ein Schluchzen meiner Kehle zu entringen, doch noch bevor ich auch nur den Versuch starten kann, es aufzuhalten, liegen plötzlich seine kühlen, weichen Lippen auf den meinen und lassen meine Tränen ebenso schnell versiegen, wie sie gekommen sind. Und auch wenn ich weiß, dass die Sonne, die jeden Tag von Neuem einzigartig ihren Lauf über den Himmel antritt, für den heutigen Tag verloren, auch wenn das silberne, geheimnisvolle Leuchten unwiderruflich entchwunden ist, fürchte ich mich nicht mehr.

Alles wird gut.

Erinnerungen

„Sorry, es ist aus!“, Jake drehte sich um und ging weg. Ich überlegte kurz, ob ich ihn noch mal rufen sollte, doch sie blieb stumm. Tränen kullerten über meinen Wangen. Warum soll es jetzt aus sein? Wir hatten doch vor, für immer und ewig zusammen zu sein! Graue Wolken zogen auf. Bald wird es sicher regnen. Langsam gehe ich nach Hause. Die ersten Tropfen fallen auf meinem Haar. Angekommen, laufe ich sofort zu meinem Zimmer, schließe die Tür zu und weine. Wir kannten uns doch schon so lange!

Anfangen hatte es im Sandkasten. Jakob war gerade mit seiner Familie hierher gezogen. Ich erinnerte mich nur zu gut, wie er schüchtern vor dem Sandkasten stand und mich beim Spielen beobachtete. Irgendwann nahm er ein Förmchen und wollte eine Burg bauen. Doch ich zerstörte sie sofort. Den Grund erinnere ich nicht mehr. Als Antwort nahm er eine Schaufel und machte meine Platt. Ich war verdattert und fing an zu weinen, Jake kurz darauf auch. Bald kamen unsere Eltern um zu schauen, was los war.

Seit dem Tag kam Jake aus irgendeinem Grund immer zu mir. Ich weiß auch nicht warum.

Die ersten Gefühle kamen später auf der weiterführenden Schule. Damals war ich total in einem Jungen verknallt, von dem ich jetzt weiß, dass er ein Idiot ist. Am Valentinstag wollte ich ihn Schokolade schenken, doch als ich sie ihm gab, schmiss er sie einfach auf dem Boden und lachte mit seinen Freunde darüber. Jake kam es zufällig mit. Er nahm die Schokolade auf und schmiss sie ins Gesicht von meinem Ex- Schwarm. „Sei froh, dass du zumindest Schokolade bekommst!“, rief er dabei. Dann nahm er mich an die Hand und ging zu einer anderen Ecke des Raumes. „Danke!“, sagte ich nur. „Wenn du dich nächsten Mal verliebst, dann bitte kein Volltrottel, wie der da!“ In diesem Augenblick merkte ich, was für ein Junge Jake doch war. Davor sah ich ihn als ein Bruder. Mehr nicht.

Bei unserem ersten Kuss, waren wir gerade dabei, ein kleines Projekt für die Schule vorzubereiten. Irgendwann machten wir eine Pause. Jake holte ein Schüssel voller Bonbons. „Für meine Naschkatze!“, lächelte er. Die Schüssel wurde schnell leer. Als ich den letzten Bonbon nehmen wollte, spürte ich plötzlich eine Handunter meiner. Jake hatte auch das gleiche vor. Erschrocken holte ich meine Hand raus. Jakenahm das Bonbon und steckte es in seinem Mund. „Hol es doch!“, grinste er. Als Antwort . . . küsste ich ihn. Ich wusste nicht wieso. „Guter Versuch“, meinte Jake nach dem Kuss. Und holte die nächste Packung. Doch diesmal bekam ich das letzte. Seit dem Augenblick waren wir ein Paar.

Und jetzt soll alles aus sein? Ich verstehe die Welt nicht mehr. An einer Wand hatte ich Bilder von Jake und mir geklebt. Wütend reiße ich jedes einzelne weg und schmeiße sie in den Papierkorb. Alle Erinnerungen will ich einfach nur vergessen. Ein Hochgefühl kommt auf. Es tut gut! Plötzlich höre ich, wie jemand in mein Zimmer anklopft. „Lass mich in Ruhe!“, rufe ich. „Ich will nur mit dir Reden!“ Jake! „Du warst doch, der gesagt hat, es ist aus!“ „Das ist mir schon klar und es war ein Fehler! Weißt du, meine Eltern wollen umziehen! Und zwar schon morgen! Ich hatte es erst heute Morgen erfahren und war schlecht drauf. Bist du bereit mich zu verzeihen?“ „Vielleicht?“, lächle ich und schließe die Tür auf.

Am nächsten Morgen kam der Lieferwagen. Ich küsse Jake noch ein letztes Mal. Dann geht er in das Auto seiner Familie, das kurz darauf losfährt. „Auf Wiedersehen, Jake!“, schreie ich hinterher. Ich freue mich schon auf den ersten Brief!

Wenn ich springen würde ...

„Hey, Gem?“

„Was?“

Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Meine Augen auf den flammenden Feuerball vor mir gerichtet suche ich nach den richtigen Worten. Gem hört auf zu tippen, sieht aber nicht vom Handydisplay hoch. Ich weiß, dass ich ihre Aufmerksamkeit habe, und auch, dass sie langsam ungeduldig wird.

„Was wäre wenn...“ Ich halte inne, fahre mir mit den Fingern durch die Haare. Diese Bank ist so fürchterlich unbequem. Ich rutsche darauf herum.

„Was wäre wenn ich jetzt aufstehen würde...“

„Ja und?“, antwortet sie gleichgültig. Ihr Handy vibriert, die Glasscheibe leuchtet auf und taucht ihr Gesicht in gespenstisches hellgrün.

„Wenn ich zum Hang gehen würde...“

Sie unterbricht das hektische Drücken von Tasten, starrt das kleine Gerät einfach nur an.

„Wenn ich zum Hang gehen würde und...“ Meine Hände sinken auf meine Beine, den Kopf lege ich in den Nacken. Ich wage es nicht, sie anzusehen, während ich meinen Satz zu Ende führe.

„Springe.“

Gem antwortet nicht. Ihre Ohren zucken, diese merkwürdige Angewohnheit wenn sie nachdenkt. Die dunkelbraunen Augen huschen wieder übers Display, und mit dem rechten Bein wippt sie auf und ab. Eine Strähne rotes Haar fällt ihr über die Schulter ins Gesicht und ich muss dem Drang widerstehen, sie ihr zurückzustreichen.

„Hm“, ist alles, was sie mir antwortet.

Das ist es also. Hm. Das wäre also ihre Reaktion, wenn ich von der Klippe, dem höchsten Punkt der Stadt ins Meer springen würde. Hm. Mehr nicht.

Ich schlucke den Frust herunter.

Vielleicht hätte ich nie etwas sagen sollen. Vielleicht hätte ich es bei mir behalten sollen. So viele Jahre ist es doch gut gewesen. Einfach nur Freunde sein. In der Schule nebeneinander sitzen, hin und wieder mal beim andere Abschreiben. Lachen, wenn sie einen Witz erzählt, für sie da sein, wenn es ihr schlecht geht. Ihr dann ein Eis kaufen, sie in die Arme schließen und das gehauchte Danke mit einem einfachen „Ist doch klar. Wir sind schließlich Freunde“ quittieren.

Es tut jedes Mal weh, wenn ich sie mit jemand anderem sehe. Wenn sie mir erzählt, wie viel Spaß sie mit dem Typen von nebenan doch hat. Ich zwing mich zu einem Lächeln, verspreche ihr, dass es diesmal gut geht. Aber es geht nie gut. Immer wieder trennt er sich von ihr, oder auch andersherum. Dann bin ich die Schulter, an die sie sich stützen kann, oder derjenige, der sich mit ihr darüber ärgert, was für ein Idiot er ist. Ich ertrage es, aber jedes Mal wird es schwerer. Wenn sie

mich anstrahlt, da bricht mein Herz in tausend Teile.

„Weißt du, Jungs sind Idioten!“, fauchte sie einmal, als sie einen ihrer Freunde beim Fremdgehen erwischt hatte. Ich sah sie stirnrunzelnd an.

„Du nicht!“, korrigierte sie sich dann.

„Na, das will ich auch hoffen“, grummelte ich gespielt beleidigt. Sie reagierte nicht darauf.

„Immer wieder brechen sie einem das Herz. Was soll das denn? Irgendwann geht mir noch die Pflaster zum Zusammenflicken aus!“

Ihr gehen sie nie aus. Ich aber muss immer wieder suchen um noch ein verbliebenes zu finden.

Ich schaue zu ihr herüber. Sie sitzt nach vorne gebeugt, die Arme auf den Knien abgestützt. In ihren Händen liegt das Handy, aber jetzt schaut sie nur noch zur Klippe, keine zehn Meter vor uns. Ob sie es sich vorstellt? Was wäre, wenn ich jetzt aufstehe und springe?

Ihr Handy vibriert, sie reagiert nicht.

Gem wirkt so weit weg. In ihren Augen spiegelt sich der Sonnenuntergang. Es wird schon spät.

Eigentlich sollen wir schon längst zu Hause sein. Wir sollten aufstehen, uns verabschieden und dann den Berg hinunterwandern, jeder in seine eigene Richtung.

So wie jeden Tag. Als ob ich diesen Blödsinn nie gesagt hätte.

Aber ich habe es gesagt.

Hätte ich besser nicht.

Zu wissen, dass sie sich nicht darum kümmern würde, wenn ich plötzlich weggehe... Es tut mehr weh, als sie mit den anderen zu sehen. Bin ich ihr denn wirklich so egal? War ich all die Jahre denn wirklich nur ein Abfalleimer für ihre Sorgen?

Hatte Juliet am Ende doch Recht gehabt?

„Gib es doch zu!“, hatte sie mir mit Tränen in den Augen entgegen geschrien. „Es kümmert dich einen Scheißdreck wie es mir dabei geht! Alles was für dich wichtig ist, ist Gem!“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Vielleicht hatte sie ja Recht.

Nicht vielleicht. Ja, sie hatte Recht.

„Und du Blödmann siehst nicht einmal, wie egal du ihr bist“, hauchte sie mir entgegen und machte sich an dem Ring an ihrem Finger zu schaffen. Den hatte ich ihr gekauft, als wir auf ein Doppeldate mit Gem und ihrem Freund gegangen waren. Weil ich wollte, dass Gem sieht, dass ich jemanden gefunden habe, den ich liebe. Weil ich das dumme Theaterstück vom besten Freund aufrechterhalten wollte.

Juliet trennte sich an diesem Tag von mir. Es war mir egal. Ich kümmerte mich nicht weiter darum. Ging still nach Hause, aß nichts und schloss mich in meinem Zimmer ein.

Seitdem nagte dieser Gedanke an mir. War ich wirklich nur ein Abfalleimer für Gem? War unsere Freundschaft am Ende gar nichts wert? Ich wollte sie so oft fragen, fand aber nie eine Möglichkeit. Ich wusste nicht, wie ich nachhaken sollte. Direkt hätte ich mich nie getraut. Also blieb ich Nacht über Nacht wach, stellte mir ihre Reaktionen vor. Manchmal schlief ich dann mit einem Lächeln ein, und dem festen Vorsatz, es endlich zu wagen.

Manchmal presste ich mein Gesicht ins Kissen, biss die Zähne zusammen und wartete, bis der Wecker klingelte.

Und jetzt habe ich endlich Gewissheit. Ich bin ihr nicht wichtig.

Es tut weh. Wie ein Sturm aus Nadeln, der sich in mein Fleisch bohrt. Aber ich weiß, dass das vorüber geht. Weiß, dass ich darüber hinweg kommen werde und muss. Es hat keinen Sinn, etwas hinterher zu weinen, das so nie existierte.

Ich stehe auf, stecke die geballten Fäuste in meine Jackentasche und werfe einen letzten Blick zum Sonnenuntergang. Es schmerzt, aber ich drehe mich um und gehe den ersten Schritt, hoffe, dass etwas passiert. Es passiert nichts.

Zweiter Schritt. Sie reagiert nicht.

Dritter Schritt. Schaut weiter aufs Meer hinaus.

Vierter Schritt. Steckt ihr Handy weg.

Fünfter Schritt. Sechster Schritt. Siebter Schritt.

„Ich würde springen.“

Ich stehe schon an der Straße, als ich Stimme leise an mein Ohr dringt, bleibe stehen, drehe mich zu ihr um. Gem schaut mir nicht in die Augen, mustert das Gras, das von Windböen bewegt wird.

„Ich würde dir hinterherspringen“, wiederholt sie, diesmal mit festerer Stimme. Ich schaue unschlüssig von ihren Händen zu ihrem Gesicht, das sie jetzt vorsichtig erhebt. Gem versucht mir in die Augen zu sehen, aber jedes Mal, wenn ich ihren Blick erwidere, gleitet ihrer davon.

„Warum?“, frage ich seltsam dumpf.

Warum würde sie springen? So etwas durfte sie nicht tun! Nie im Leben dürfte sie springen, nur wegen mir! Mein Herz klopft mir bis zum Hals als sie sich umdreht und auf die Klippe zuwandert. Erst bleibe ich stehen, gelähmt von den Gedanken, die mir durch den Kopf schwirren.

Nimmt sie... Nimmt sie das denn nun wirklich ernst? Das... Das kann doch nicht...

Gem bleibt nicht stehen. Sie geht einfach weiter, direkt auf den nur hüfthohen Zaun zu. Steigt mit einem Bein darüber, dann mit dem anderen. Balanciert am kleinen Rand des Abgrunds. Unter ihr tost das Meer.

„Und wenn ich jetzt springen würde?“, fragt sie mit einem Schulterblick. „Wenn ich springen und sterben würde?“

Mein Kopf pocht schmerzhaft. Hat sie denn wirklich vor...

„Gem, hör auf damit!“, krächze ich schon leicht hysterisch. „Komm zurück, das ist nicht lustig!“

„Was würdest du tun, Dave?“ Sie lehnt sich gegen den Zaun, starrte an den Horizont. „Was würdest du tun?“ Ihr Fuß schwebt schon in der Leere.

Ich begreife, dass sie es tatsächlich ernst meint... Da bewegt sich mein Körper schon von alleine.

Die Distanz zwischen uns bringe ich schnell hinter mir, und bevor sie sich auch nur einen Zentimeter bewegen kann, greife ich um ihre Hüfte, hebe sie über den Zaun. Presse sie an mich, unterdrücke ein Keuchen. Wir sinken auf den Boden.

„Was würdest du tun?“, wiederholt sie.

Ich schweige, überlege. Was würde ich tun? Mich ebenfalls hinunterstürzen, so wie sie es tun würde? Wenn sie es denn ernst meint.

„Ich würde es nie so weit kommen lassen“, antworte ich zitternd. Gem legt die Arme um meinen Hals, ihre Wange gegen meine Schulter, sodass sie mich ansehen kann.

„Juliet hatte also doch Recht“, haucht sie und schließt die Augen.

Ich vergrabe mein Gesicht in ihren Haaren.

„Sie hat es dir gesagt?“

„Ich habe gedacht, sie lügt. Hab gedacht, dass sie nur einen Grund suchen würde.“

Wir schweigen eine Weile.

„Es tut mir Leid.“ Ihre dunkelbraunen Augen öffnen sich wieder. „Ich wusste es nicht.“

„Ich dachte, es würde alles kaputt machen“, entgegne ich.

„Tut es das denn?“

„Das musst du entscheiden.“

Der letzte Strahl Sonnenlicht bricht sich in ihren Augen. Ich sehe, dass sie feucht sind, sehe, wie ihre Lippen zittern.

„Nein“, haucht sie. „Es macht alles wieder ganz.“

Abschied

Hier bin ich nun. Ich stehe dir gegenüber, sehe dich an, sehe die Tränen auf deinen Wangen und es bricht mir fast das Herz.

Du siehst mich nicht. Du wirst mich nie wieder sehen. Das weißt du, nicht? Weinst du deswegen? Einem Impuls folgend strecke ich meine Hand aus, um eine Träne von deiner Wange zu streichen, wohl wissend, dass ich dich nicht mehr berühren kann.

Ich habe von Anfang an gewusst, dass es so enden würde. Wir stammen aus verschiedenen Welten, hätten uns nicht einmal treffen dürfen. Es war von Anfang an dumm gewesen an etwas so unmögliches zu glauben.

Das haben wir beide gewusst, oder? Du hast es nie verstanden, da du nicht mehr kennst, als deine kleine friedliche Welt, doch tief in deinem Herzen hast du es gewusst. Hast du mich deswegen immer zurückgewiesen? Warst du klüger als ich ohne es zu wissen?

Ich habe kaum noch Zeit, das weiß ich. Bald werde ich in jene Welt zurückkehren, die mein eigentliches Zuhause sein sollte, auch wenn sie mir nie eine Heimat war. So anders als diese simple, einfache, weite und doch so kleine Welt, in der du geboren wurdest.

Für einen Moment wende ich meinen Blick von dir ab und folge deinem Blick.

Du stehst am Rand der Klippe und schaust auf die weite Ebene hinunter, die im Licht der rötlich untergehenden Sonne zu leuchten scheint.

Meine Zeit mit dir ist beinahe vorbei.

Als ich meinen Blick zum Horizont sehe, an dem sich die Silhouetten der weit entfernten Berge vor der Sonne abzeichnen, lässt deine Stimme mich zusammenzucken.

„Wo bist du?“ Als Flüstern kommen dir diese Worte über die Lippen, ehe sie vom Wind fortgetragen werden. „Wieso bist du verschwunden?“

Weitere Tränen laufen über deine Wangen, auch wenn du noch immer nicht schluchzest.

Ich habe dich noch nie weinen sehen, warst du doch immer stark und beherrscht. Du hast die Seele eines Kriegers, hast immer schon gekämpft. Und nun weinst du? Wegen mir? Kann es denn sein, dass du tatsächlich Gefühle für mich hast?

Du warst schon immer einsam. Und diese Einsamkeit hat dich mit der Zeit kalt gemacht. Doch als ich dich das erste Mal sah, habe ich etwas in deinen Augen gesehen und war fasziniert. Vielleicht habe ich deine Einsamkeit gespürt... Vielleicht war es meine eigene Einsamkeit, da ich in meiner Welt nie jemanden gefunden habe, der diese verstand. Was war es?

Ich wusste von Anfang an, dass es nicht möglich wäre. Ich wusste, dass man mich irgendwann zurückrufen würde und ich keine andere Wahl hätte, als den Ruf zu folgen.

Nun, wo es soweit war, wusste ich, wie dumm es von mir war, bei dir zu bleiben, dich zu lieben. Denn auch, wenn ich in jener Welt immer einsam gewesen war, so war die Einsamkeit doch erträglich gewesen, da ich nichts anderes kannte. Bis ich dich traf, kannte ich *jene* Liebe nur aus Büchern und großen Geschichten.

Dabei hatte ich jedoch nie geglaubt, dass du ähnlich fühlen würdest.

So würden wir nun beide unter meinem Fehler leiden? Würde dieses Wissen meine Strafe sein? Und doch...

Ich sehe dir in die Augen. Sie sind so anders, als ich sie kenne. Der Ausdruck in ihnen ist weich, verletzt, nicht mehr hart und abweisend. Sie sind wunderschön.

Ich wünsche dir, dass du einen Teil dieser Weichheit behältst, und nicht mehr jeden zurückweist, der sich um dich sorgt. Ich weiß, dass du allein hier draußen, so weit von deinem Dorf, entfernt stehst, damit dich niemand weinen sieht, aber nun, wo ich dich so sehe, komme ich nicht drumherum zu hoffen, dass sich etwas in dir verändert hat.

Dann müsste ich nicht bereuen, dass ich hierher gekommen bin, um mich in dich zu verlieben.

Der Sog, den ich schon die ganze Zeit spüre, wird stärker. Ich muss gehen.

„Noch nicht“, flüstere ich leise und mache einen Schritt auf dich zu, wohl wissend, dass unter meinen Füßen nur Luft ist. Ich beuge mich vor um drücke meine Lippen noch einmal gegen deine, auch wenn weder du, noch ich diese Berührung spüren.

„Ich liebe dich.“

Als ich deine Worte – zeitgleich mit meinen ausgesprochen – höre, merke ich, wie Tränen in meine

Augen steigen.

Ich wende mich von dir ab, entferne mich von dir. Ich kehre in meine Welt zurück und werde dich nie wieder sehen.

Nur ein letztes Mal drehe ich mich zu dir um, auch wenn ich dich nur noch durch einen Schleier erkennen kann. „Mach es gut“, hauche ich. „Bleib stark und finde dein Glück.“

Für einen Moment siehst du auf und fast glaube ich, dass du mich erkennst, mich ansiehst, ehe du für immer aus meinem Leben verschwindest.

Ich schließe die Augen. „Ich liebe dich“, flüstere ich in die Dunkelheit. Dann drehe ich mich um, um zu jenen zu gehen, die jetzt auf mich warten, auch wenn sie mich nie vermissten.

Allein im Frühling

Es war Frühling! Alles blühte und die ersten Sonnenstrahlen wärmten die Erde auf. Die Leute waren glücklich und freuten sich über den schönen April. Alle außer dir. Du bist zum Friedhof gegangen und bist vor einem Kreuzchen auf die Knie gefallen und nur die Stille und die Trauer zogen über den Friedhof. Es gab aber Zeiten, wo du einmal richtig glücklich warst und deine erste Liebe etwas Besonderes sein sollte. Du warst so schön wie ein Engel und glücklich wie die Blume im Frühling. Doch leider sollte es nicht so bleiben, der Teufel persönlich spielte damals mit deinen Gefühlen und deiner Liebe. Genau wie heute war damals auch April. Alle Freunde, Verwandte waren zu besuch und es gab jede Menge Wein. Er verabschiedete sich von allen für zwei Jahre, weil er zum Bund musste. Er war sehr zufrieden und konnte eigentlich mit einem Guten Gewissen gehen, doch eines machte ihm sorgen: Er sah sich an und sprach mit betrunkenener Stimme: „Solange ich weg bin und nichts außer meinem Gewehr zum Umarmen habe, wird es hier jede Menge Idioten geben, die dich umarmen möchten.“ Er wurde wütend vor Eifersucht und in seinem Rausch griff er zum Messer und zerschnitt dir damit das ganze Gesicht. Danach fing er an zu lachen und sprach ihr ins Gewissen: „Jetzt weiß ich, dass du für immer meine sein wirst. So kann ich gehen, ohne Angst zu haben, dass dich jemand anderer anfassen würde. Ich werde dich ja auch noch danach lieben, egal wie hässlich du jetzt bist.“ Er sprach viel blödes Zeug, ohne zu merken, was er gerade gemacht hatte. Er kam erst wieder zu Besinnung, als er im Krankenhaus an deinem Bett saß und weinte. Da verstand er endlich, was er getan hatte. Es tat ihm leid und er bat dich ständig um Verzeihung. Jetzt war auch die Zeit gekommen. Er musste zum Bund und ließ dich allein mit den ganzen Schmerzen und Schrammen im Gesicht. In jedem Brief, den er schrieb, bat er dich wieder und wieder um Verzeihung. Doch deine Schmerzen in der Seele waren viel schlimmer als auf deinem verunstaltetem Gesicht. Doch deine Liebe war größer als der Schmerz, den er dir zu gefügt hatte. Du hast ihm alles verzeihen können und auf ihn die ganzen Jahre gewartet, du wolltest immer mit ihm zusammen sein doch so sollte es nicht werden und das Schicksal schlug noch einmal kräftig zu. Die zwei Jahre waren vorbei und du konntest es nicht abwarten, bis er wieder zu dir zurückkommt. Doch er kam bei einem schweren Einsatz ums Leben und konnte nicht mehr nach Hause zurückkommen und so zerbrach auch dein Leben und die Liebe. Du wolltest es nicht wahr haben, das er nicht mehr zu dir zurückkommt und bei der Beerdigung warst du wie aus Stein. Es tat weh ihn dort zu sehen, wie er im Grabe lag und nicht mehr an deiner Seite sein konnte. Dein Leben ist jetzt leer ohne ihn und so grau wie ein kalter Novembertag. Dein Herz ist zerbrochen in tausend stücke die nicht mehr zueinanderfinden werden. Aber ohne ihn bist du allein, kannst nicht sagen du bist seine Ehefrau aber auch nicht das Du die Witwe von ihm bist.

ENDE

Tiens ma main

„Liebe ist, deine Hand zu halten und zu

wissen, dass alles gut wird.“

Wutentbrannt hatte sie seine Hand beiseite geschlagen, ihre üblicherweise ruhige Stimme in höchster Anstrengung, die Gründe im Nachhinein nichtig. Wieso hatte sie mit ihm Schluss gemacht? Ihn endgültig zu verlieren, verkörperte doch in Wahrheit die Hölle auf Erden für sie, warum also? Und nun, ja, nun erteilte der grausame Gott, an den sie nicht glaubte, ihr eine erbarmungslose Morallektion, indem er ihr genau das aufzwang. Ihre eigene Hölle, ihr persönlicher Käfig des Schuldbewusstseins und der Verzweiflung, das Schloss versiegelt, der Schlüssel zerstört. Kreischende Reifen, ein dumpfer Aufprall auf unnachgiebigem Asphalt, nicht wie ein Mensch hatte es sich angehört, der dort mit entsetzlich exakter Bravur zu Fall gebracht worden war. An mehr erinnerte sich Touko nicht, hatte sie sich erst nach jenen blitzschnell aufeinander folgenden Ereignissen zu ihm umgedreht, doch das störte sie keineswegs. Weitere Details kosteten sie wahrscheinlich den letzten Rest ihrer schwindenden Fassung, und ihre Fantasie erledigte schon alles Übrige.

„Mann, Red, wie kannst du mir das antun?“, keifte sie den fast komplett leblosen Leib vor sich an. Die zuletzt erklingenden Silben schwammen in ihren bitteren Tränen davon. „Du... du...“ Nicht einmal eine geeignete Beleidigung für seine Torheit wollte ihrem aufgewühlten Verstand in den Sinn kommen, so sehr beschäftigte ihn die unausweichliche Erkenntnis, Red zu verlieren. Seine so feingliedrigen schwarzen Strähnen in erdbeerfarbenes Rot getränkt, jeder Atemzug seinerseits geschah unter intensivsten Qualen, bei denen sein blasses Antlitz sich schmerz erfüllt verzerrte. „Weil ich ein Idiot bin“, krächzte Red mit schwacher Stimme, hustete Blut. Es besprenkelte sein weißes Shirt, auch den kalten, rauen Boden, in dessen Obhut er gebettet war. Red versuchte, spöttisch aufzulachen, doch unterschied sich dies kaum von seinem röchelnden Atmen. „Wie du es sagtest. Zu nichts zu gebrauchen.“

Ein Schleier aus salzigen Tropfen benetzte Toukos Wangen, ihre langen, wallenden braunen Locken verbargen ihre Züge für Unbeteiligte. Wie sehr hatte er es geliebt, damit zu spielen, den lieblichen Duft ihres Shampoos zu schnuppern, so war es ihr immer wieder aufgefallen.

Der Tumult um sie herum gewann nach und nach an Lautstärke. Aufgeregtes Murmeln, rücksichtsloses Fingerzeigen. Leute, die standen, starrten, hämisch flüsterten, aber nicht halfen. Bedauerndes Seufzen, Beileidsbekundungen von jenen, die ihn nicht kannten. Der schuldige Autofahrer, der hektisch mit dem Notruf telefonierte, da die Gefahr, Red weitere Verletzungen zuzufügen, sofern man ihn mit Hilfe eines Pokemons zum Krankenhaus transportierte, zu enorme Ausmaße annahm. In der Ferne die Schreie von Tauboss, Pelipper, Sichelor. In der Nähe hohe steinerne Gemäuer, zahlreiche Glasfenster mit stummen Zeugen. Sogar die strahlende Sonne lachte ihnen allen entgegen. Touko verfluchte, verdammte sie in Gedanken, sie sollte auf der Stelle zerbrechen, anstatt ihre pathetische Fröhlichkeit zu verbreiten, ihre heuchlerische Wärme. Niemand sollte sich gut fühlen, wenn gerade ihr geliebter Red im Sterben lag, niemand durfte sich in Toukos näherem Umfeld freuen, egal über was. Es war nicht fair. Es war schlichtweg nicht fair, und innerlich wappnete sie sich bereits, jeden mit all ihrer Macht anzufahren, der es wagte, ihr sein Mitleid schenken zu wollen.

„Das habe dich doch nicht so... Falls du mich jetzt verlässt, dann...“ Vorsichtig strich sie einige seiner pechschwarzen Strähnen beiseite, um sein Sichtfeld zu klären, sein unendlich weiches Haar, durch das sie ihre Finger mit größtem Vergnügen fahren ließ. Sie meinten alle, Touko verstehen zu

können. Gar nichts konnten sie. Sie würden nicht begreifen, dass sie für seinen Unfall die Verantwortung auf sich laden musste, weil sie ihn angeschrien und verleugnet, weil sie ihre Eifersucht nicht unter Kontrolle gebracht hatte, ehe die Worte aus ihr herausgesprudelt waren, welche sie jetzt so dermaßen bereute. Sie trug Schuld an seiner Aufgewühltheit, an seiner Unachtsamkeit, in der er die Straße hatte überqueren wollen. Oder... war es etwa in seiner Absicht gewesen?

„Dann was?“, erwiderte er ächzend. Als ob er die Antwort nicht kannte. „Hasst du mich?“ Allein die Vorstellung, nicht mehr mit ihm reden, ihn zu berühren, umarmen, küssen zu können, ließ sie jegliche Lebensfreude für die Zukunft einbüßen. Es fühlte sich so unsagbar kalt an, eine Leere in ihr, die keine Person auf Erden je wieder zu füllen vermochte. In welchem Verhalten sollte sie seinen Eltern begegnen? Wie Trost vermitteln, wenn man selbst nicht wieder aufstehen wollte?

„Ja, verdammt, dann schon!“ Geblendet von ihrem Tränenschleier, waren Touko die drei Pokebälle, die neben Red auf der Straße lagen, zunächst gar nicht aufgefallen. Sein Pikachu erblickte sie merkwürdigerweise nicht, zum Glück befand es sich nicht am Unfallort. Erneut brandeten die Wogen ihrer Trauer an ihre ohnehin bröckelnde Existenz. „Was ist mit ihnen?“ Touko deutete demonstrativ auf die rot-weißen Kapseln zu ihrer Linken. „Willst du sie auch einfach allein lassen? Red, ich...“ Zu ihrer Überraschung zeichnete sich auf Reds schmalen, zitternden Lippen ein seichtes Lächeln ab. Dabei floss ein dünnes Rinnsal Blut an seinem Mundwinkel herab, seiner Kehle entrang ein leidvolles Stöhnen.

„Sie haben doch dich.“ Ein darauf folgendes Schluchzen erschütterte Toukos Körper, die Sekunden, die sie hier an seiner Seite weilte, ihre finale Gelegenheit, all das verstrich schonungslos, ohne dass sie wusste, was sie ihm sagen sollte. Ihr fehlten die Worte, ausgerechnet jetzt. Ihr Herz gewann zunehmend an Schwere, sodass es ihr den Atem raubte, je länger sie ihm tatenlos beim Sterben zusah. Red hingegen schien sein Schicksal als selbstverständlich zu akzeptieren, oder gaukelte er ihr seine schon trügerische Leichtfertigkeit bloß vor? „Etwas Besseres kann ihnen nicht passieren. Und außerdem, ich...“ Er hustete abermals. „Ach, nein. Das... weißt du.“

„Hast du...“ Ein Schwall der Tränen ließ sie ein zweites Mal ansetzen, sie schluckte hart, um endlich in der Lage zu sein, verständlich zu sprechen. Allerdings verharrte der Kloß in ihrem Hals vehement an seinem Platz, trietzte Touko weiterhin mit seiner kontinuierlichen Präsenz. Reds Kopf war eindeutig seiner Freundin zugewandt, Erwartung glomm in seinen rubinroten Seelenspiegeln, so rot wie die Lebensflüssigkeit, die mit steigender Schwäche in ihm zirkulierte. Sie ermatteten bereits. Zwar schaute er sie an, doch Touko empfand es mehr als Starren durch sie hindurch, in die Unendlichkeit, ins Nichts. „Hast du denn gar keine Angst?“ Mit letzter ihm verbleibender Kraft tasteten Reds Finger nach Toukos Hand, als wäre er inzwischen komplett erblindet. Wer wusste das schon? Sagen täte Red es ihr sowieso nicht, obwohl ihre Sorge um ihn nicht größer hätte sein können. Sobald sie seine Geste bemerkte, umschloss Touko mit ihren Händen fest die seine. Sie erschrak unter der eisigen Kühle seiner Haut, sie fühlte sich so kalt an wie die eines Toten. Sofort führte Touko seine Finger zu ihren trockenen Lippen, küsste sie etliche Male, als besäße sie die Fähigkeit, ihm mit ihren Küssen neues Leben einzuhauchen. So oft hatte sie seine Hand gehalten, ebenso oft hatte dies für Touko keinerlei Belang besessen. Jetzt kam es ihr vor wie das Innigste auf Erden.

„Nein“, wisperte er im Moment ihrer Berührung. „Jetzt nicht mehr.“

Sehnsucht

Die untergehende Sonne.

Sie blendet meine Augen und lässt mein Gesicht in allen möglichen Farben erstrahlen, eine Mischung aus gelb und orangerot. Ich lege meine Hand neben mich auf das morsche Holz der Bank, auf der ich sitze und in die untergehende Sonne und das Meer starre. Ich hatte erwartet, ich würde

jemanden berühren. Ich habe mich daran gewöhnt – daran gewöhnt, jemanden um mich herum zu haben. Doch hier war niemand.

Ich war alleine.

Ich legte alleine meine Hand auf das morsche Holz, auf dem ich saß.

Ich starrte alleine in die untergehende Sonne und das Meer.

Ich erwartete alleine, dass ich jemanden berühren würde.

Denn er war nicht mehr da. Vor einem Monat verschwand er. Spurlos.

Warum?

Er war tot.

Er weg. Für immer. Ich kann mich nicht damit abfinden. Es ist schwer, von jemandem getrennt zu werden, denn man seit über einem Jahr liebt. Er hat mir die Liebe gegeben, die ich brauchte, nachdem meine Eltern bei einem Autounfall ihr Leben lassen mussten. Und nun habe ich wieder niemanden.

Hatte er sie vergessen?

Hatte er die schönen Zeiten vergessen, die wir miteinander hatten?

Hat er vergessen, wie er immer seine Arme um mich gelegt hat? Hatte er kein Kribbeln an dem Körperteil, an dem wir uns berührt hatten?

Sehnsucht. Das ist ein Gefühl im Körper eines Lebewesens, welches stärker ist als jedes andere und jeden Gedanken in dem Gehirn des Wesens verdrängt. Man kann an nichts anderes mehr denken – und vielleicht will man es auch nicht. Denn Sehnsucht hat etwas mit Liebe zu tun.

Sehnsucht. Mal denkt man stärker daran, manchmal schwächer. Manchmal fährt einem der Schock durch alle Knochen, wenn man sich genau daran erinnert und sich vor Augen führt, was nun passiert.

Sehnsucht – ein natürliches Gefühl, für Mensch und Tier, und doch scheint es eine unnachahmbare Kraft zu haben – eine Kraft, die einen in den Tod stürzen kann, wenn man sie nicht überwinden kann.

Ich erhebe mich von der Holzbank, in kleinen Schritten schleiche ich zur Klippe, die Land und Meer voneinander trennt. Viele Meter tief ragt die schroffe Felswand aus dem Wasser heraus.

Er lebt nicht mehr.

Sonst wäre er gefunden worden.

Ich liebe ihn.

Ich muss zu ihm.

Ich werde sterben – doch das ist mir egal.

Ein Schritt nach vorne, dann ist es auch mit mir vorbei.

War es das, was du wolltest?

Du kannst nichts für deinen Tod.

Doch ich komme zu dir – denn ich liebe dich.

Du warst das Wichtigste in meinem Leben.

Nie wieder würde es einen geben, der mich versteht, mit mir redet, einfach seinen Arm um meine Schultern legt, so wie du.

Nein.

So einen gibt es nicht mehr.

Du warst etwas besonderes.

Und ich komme zu dir – ein Schritt nach vorne, und du wirst mich in deinen Armen auffangen und in den Himmel bringen. Oder wohin auch immer. Mir ist es egal. Ich will nur zu dir.

Ein Schritt nach vorne.

Und wir sind zusammen.

Weit weg

Manchmal, wenn ich an dich denke, dann fängt mein Herz an wie wild zu pochen. Manchmal, wenn ich an dich denke, dann bekomme ich dieses flaue, drückende Gefühl im Magen. Manchmal wenn ich an dich denke, dann wünsche ich mir nur noch bei dir zu sein, dich in den Armen zu halten, um dich niemals mehr gehen zu lassen. Manchmal, wenn ich an dich denke, dann füllen sich meine Augen mit Tränen und ich wische sie mir schnell weg, damit keiner sieht, wie sehr ich leide.

Es gibt dutzende Bilder, Sprüche und Weisheiten, die davon berichten, wie schön die Liebe ist, wie sehr sie die Menschen glücklich macht. Es gibt dutzende Bilder, Sprüche und Weisheiten, die davon berichten, wie schrecklich die Liebe ist, wie sehr sie die Menschen traurig macht. Es gibt keine Bilder, Sprüche oder Weisheiten, die davon berichten, wie hoffnungslos meine Liebe ist, wie sehr sie mich quält und in den Wahnsinn treibt.

Schon seit ich zurück denken kann, war ich für andere die starke Schulter. Schon seit ich zurück denken kann, war ich für andere da, hörte ihnen zu, verstand sie, half ihnen. Schon seit ich zurück denken kann, war ich für andere der Fels in der Brandung, der bereits so viel erlebt hatte und Erfahrung gesammelt hatte, dass er auf die Problem anderer eine Lösung fand. Seit ich zurück denken kann, war ich nie der Fels in der Brandung, hatte nichts erlebt, besaß keine Erfahrung. . . dennoch fand ich Lösungen für die Probleme anderer, indem ich bloß auf mein Herz hörte. Schon seit ich zurück denken kann, war nie jemand für mich da, hörte mir zu, verstand mich oder half mir. Schon seit ich zurück denken kann, war nie jemand für mich die starke Schulter.

Ich bin nie der fordernde Mensch gewesen, hatte meine Wünsche immer deinen untergeordnet. Ich wollte dir gegenüber nie selbstsüchtig wirken, wollte mich nicht in den Mittelpunkt drängen, denn der Mittelpunkt meines Lebens, das warst du, ganz allein. Ich glaube, das war mein Fehler. Ich hörte dir zu, wusste wie sehr du diesen Anderen mochtest, wie wenig er dich beachtete. Du erzähltest mir, wie dumm doch die ganzen Kerle seien, dass ich die große Ausnahme sei. Doch obwohl ich immer diese große Ausnahme war, erzähltest du mir immer nur von diesem Anderen. Dieser Andere, der nie ich war, der ich nicht bin, der ich nie sein werde.

Ich sah zu, wie du mit dem Anderen glücklich wurdest. Ich sah zu, wie der Andere dich unglücklich machte. Wieder weintest du dich an meiner Seite aus, wieder sagte ich nicht, was ich fühlte, wieder hoffte ich, es würde von allein kommen. Ich sah zu, wie du mit einem anderen Anderen glücklich wurdest. Ich sah zu, wie der andere Andere dich unglücklich machte.

In all der Zeit wollte ich nur dich, dachte nur an dich, liebte nur dich. In all der Zeit hoffte ich, dass du eines Tages mit der großen Ausnahme glücklich werden würdest. Doch mit der Zeit verhärtete sich mein Herz. Ich bildete eine Resistenz gegen meinen Kummer aus, schluckte ihn herunter, weinte ihn nicht mehr in mein Kopfkissen. Mein Gesicht wurde dem einer Maske gleich, selten stimmten Ausdruck und Gefühl überein. Nur manchmal, wenn ich an dich denke, dann füllen sich meine Augen mit Tränen und ich wische sie mir schnell weg, damit keiner sieht, wie sehr ich leide.

Göttliche Liebe

„Ich muss zugeben, ich war schockiert, als ich erfuhr, mit Euch verheiratet zu werden. Nehmt es mir nicht übel, meine Dame, aber bei unserer letzten Begegnung wart Ihr... *anders* anzusehen.“

„Das kann ich verstehen. Damals waren wir beide noch Kinder und sahen uns mit anderen Augen. So wie ich Euch als nervenaufreibenden Wildfang betrachtete, habt Ihr in mir sicher ein Mauerblümchen erblickt.“

„Das heute zu einer wahren Rose herangewachsen ist!“

Prinz Sebryl und seine Verlobte Valiraschritten durch den Garten der Liebenden, der, anlässlich des hohen Besuchs, für Gäste niederen Standes gesperrt war. Ihr Weg führte sie unter blühenden Arkaden hindurch, deren florale Juwelen die feurige Abendsonne in ein Farbenspiel aus Licht und

Schatten verwandelten. Einige letzte Schmetterlinge schwebten, lebendigen Blütenblättern gleich, durch die süßlich duftende Luft. Der weitläufige Tempelgarten war der Inbegriff eines romantischen Ortes, den die beiden frisch Verliebten nur mit sich selbst teilen konnten.

Oder zumindest fast, denn stets in ihrer Nähe hielt sich eine stille Beobachterin auf. Sie war nie zu weit von ihnen entfernt, um das glockenhelle Lachen Valiras zu überhören, oder die in tiefer Zuneigung gesprochenen Liebesworte des Prinzen. Die Verfolgerin brauchte sich nicht zu verbergen, auch dann nicht, wenn einer der beiden sich zufällig nach ihr umdrehte. Sie konnten sie weder sehen noch hören.

Ilydie schlich ihnen bereits hinterher, seit sie ihren Garten betreten hatten. Als Göttin der Liebe konnte sie die Gefühle spüren, die die beiden füreinander hegten. Obwohl sie einander von ihren Eltern zugesprochen worden waren, hatten sie sich über diese vereinbarte Verbindung hinaus wahrhaft ineinander verliebt. Doch Valira war nicht die Einzige, die ihr Herz an den zweitgeborenen Sohn des Königs verloren hatte.

Sondern auch Ilydie selbst.

Während sie also dem in seinem Glück berauschten Paar folgte, wurde sie fast von der Eifersucht auf die schöne Sterbliche zerrissen. Wie viele Jahre liebte Ilydie Prinz Sebryl schon und hatte insgeheim gehofft, er werde, da er nicht der Kronprinz war, nie verheiratet werden? Sicher, auch in diesem Fall hätte er sich noch in eine andere verlieben können und wäre somit für sie verloren gewesen. Doch eine Heirat machte alles so... endgültig.

Die Verliebten traten aus den spiralförmig zu einem Innenhof führenden Arkaden hinaus und auf einen Springbrunnen in dessen Mitte zu. Über der Wasserfläche, auf der Seerosen schwammen, thronte eine Statue Ilydies aus Rosenmarmor. Am Brunnenrand ließen Sebryl und Valira sich nieder, hielten sich bei den Händen und ignorierten die Göttin und die ganze Welt vollständig.

Während Ilydie ihnen mit brennendem Herzen lauschte, tauchte neben ihr eine andere göttliche Präsenz auf. Sogleich erkannte sie ihren Bruder Measor. Er stellte sich neben sie und hüllte sie in eine Wolke sinnlicher Wärme, die ihn als Gott der fleischlichen Lust stets begleitete. „*Verdrehst du deine Augen noch immer nach diesem Sterblichen?*“, fragte er mit nur Göttern vorbehaltener Stimme, die jetzt sowohl belustigt als auch verärgert klang. „*Du bist eine unsterbliche Göttin! Das Universum persönlich hat festgelegt, dass diese Verbindungen unmöglich sind.*“

„*Ich weiß*“, gestand Ilydie ein, auch wenn ihr dabei das Herz zersprang.

„*Überhaupt, er ist nur ein niederer Mensch*“, meinte Measor verächtlich. „*In der Rangordnung der Natur steht er unter dir wie ihm ein gemeines Hausschwein. Noch mehr, während er mit seiner Angetrauten altern und sterben wird, wirst du auch weiterhin deine Jugend behalten, solange es die Liebe gibt.*“

„*Das ist es nicht.*“ Ilydie ging auf die Liebenden zu, die sich in den Armen hielten und verträumt in den Sonnenuntergang blickten. Die Göttin stand genau vor ihnen, doch das Abendfeuer drang durch sie wie durch bloße Luft. Wie sehr es sie schmerzte, die Freude in Sebryls Augen leuchten zu sehen!

„*Die Menschen beten mich an, ich solle ihnen die Liebe derer versichern, in die sie sich verliebt haben*“, erklärte sie bitter. „*Eine solche Verbindung, die ich selbst geschaffen habe, kann ich auch wieder lösen. Aber diese beiden hier haben ohne meine Hilfe zueinandergefunden. Aus natürlicher Liebe wie der ihren wurde ich geboren – sie ist mächtiger als ich.*“ Sie seufzte. „*Und überhaupt könnte ich ihm nicht viel mehr bieten, als meine Gefühle hergeben.*“ Traurig blickte Ilydie zu ihrem Bruder auf. „*Ich bin nur die Göttin der Liebe. Mir fehlt, was Menschenfrauen haben und Menschenmänner begehren. Attraktivität, Sinnlichkeit ...*“

Measor zog die Augenbrauen hoch und nickte. „*So leid es mir tut, liebste Schwester, aber das stimmt. Ich muss es schließlich wissen.*“

Prinz Sebryl pflückte eine Teichlilie und flocht sie seiner Verlobten ins Haar. Ilydie zuckte zusammen, denn dieser Kopfschmuck war auch jener, mit dem die Menschen sie darzustellen pflegten. „*Ihr seid die schönste Frau dieser Erde*“, sagte der Prinz leise, woraufhin Valira sich zu einem Kuss hinriss.

Angewidert verzog Measor das Gesicht und wandte sich ab. *„Wie kannst du dir dieses Schnulzentheater nur tagtäglich antun?“*, fragte er brüsk. *„Wenn du willst, kann ich ein bisschen mit ihrem Eros spielen, um ihre Gefühle füreinander aufzuwirbeln.“*

Ilydie war ihrem Bruder für seine eigene Art der Aufmunterung dankbar, doch sie schüttelte den Kopf. *„Ich will nur, dass er glücklich ist.“*

„Zumindest stehen sie auf gleicher Stufe“, sinnierte Measor und wollte wohl fortfahren, doch seine Schwester unterbrach ihn: *„Das ist es!“*, rief sie aus und wandte sich ihm zu. *„Wenn Sebryl ein Gott werden würde, bliebe ihm nichts anderes übrig, als sich in mich zu verlieben!“* Ihre Augen glänzten bei diesem Gedanken wie der Sonnenuntergang. Sie, Measor und viele andere Götter waren so alt wie die Menschheit selbst, als diese begonnen hatte, sie als solche zu verehren und an sie zu glauben. Doch viele Dinge hatten zuerst keinen Gott gebraucht. Erst später waren einzelne Menschen nach ihrem Tod durch den Glauben der Sterblichen aufgestiegen.

Measor, der ihre Gedanken zu erraten schien, tadelte sie: *„Sterbliche werden nur Götter, wenn sie sich zu Lebzeiten durch besondere Leistungen auszeichnen. Chebaste ist Göttin der Schrift, weil sie durch ihre Rebellion das Lesen und Schreiben Frauen und Bauern zugänglich gemacht hat. Lodeg ist Gott des Reichtums, weil er mit dem seinen weise und gerecht umzugehen wusste. Worin hat sich dieser Sebryl hervorgetan, dass er es verdienen könnte, unsterblich zu sein?“*

Er hat einer Göttin das Herz gestohlen, dachte Ilydie, sagte aber: *„Es muss noch eine andere Möglichkeit geben! Ich werde Alfenorega aufsuchen, gewiss geben mir ihre Bilder Antwort.“* Die Schicksalsgöttin lebte in einer unendlichen Höhle ohne Ausgang und malte an deren Wände immerwährend die Weltgeschichte.

„Bis du diese findest, mögen Jahrhunderte vergehen“, meinte Measor. *„Dein Prinzchen wird nicht so lange leben.“* Soeben stand das verliebte Paar Hand in Hand auf und entfernte sich vom Brunnen. Measor, der etwas gespürt zu haben schien, verabschiedete sich schnell. *„Ich werde in meinem Tempel gebraucht.“* Mit diesen Worten verschwand er und ließ seine Schwester allein zurück. Wie eng Liebe und Lust, obwohl sie so unterschiedlich waren, zusammengehörten, wurde dadurch deutlich, dass die Menschen an Ilydie und Measor als Geschwister glaubten.

Ilydie sah sich in ihrem nunmehr verlassenem Garten um, in dem die Schatten der Nacht Einzug hielten. Sie setzte sich an den Brunnenrand und zerging fast vor Liebeskummer, als sie sich vorstellte, Sebryl sei bei ihr und flechte ihr Teichlilien ins Haar. Zugleich freute sie sich für ihn, wie ihr zu Weinen kam, wenn sie sich sein glückliches Lächeln in Erinnerung rief. Warum nur war das Schicksal so grausam mit ihr?

So saß sie da, während um sie herum die Nacht hereinbrach, als sie ein leises Zischen vernahm.

Ilydie blickte sich um und entdeckte nicht weit von ihr eine Schlange in einem Rosenstrauch. Wahrscheinlich war das beinlose Reptil auf Beutejagd, denn im Garten der Liebenden lebten viele Singvögel. Doch Schlangen waren auch die Symboltiere Klegos, des Gottes der Niedertracht. Ilydie dachte an das, was man sich über ihn erzählte. Vor Klego hatte Nufeter sein Amt inne gehabt, und vor diesem noch viele weitere. Es hieß, wenn ein Sterblicher es schaffte, den hinterhältigen Gott dazu zu überlisten, könne er seine Sterblichkeit gegen die Göttlichkeit eintauschen. Bei diesem Gedanken sprang Ilydie auf.

Es war so einfach. Nicht Sebryl musste zum Gott, sondern Ilydie zur Sterblichen werden!

An Klegos Beispiel war zu sehen, dass sowohl Göttlichkeit als auch Sterblichkeit Güter waren, die einfach zum Tausch hergegeben werden konnten, wenn beide Seiten damit einverstanden waren. Es brauchte dazu nur ein bisschen Überredungskunst.

Entschlossen, für Sebryl und ein gemeinsames Leben mit ihm alles zu tun, wartete Ilydie beim Tempel ihres Bruders am Fraueneingang. Männer und Frauen betreten das Gebäude durch verschiedene Eingänge, was die Vereinigung betonte, die sie in seinem Innern eingingen. Um das Tor herum blühten farbenfrohe Orchideen, die symbolisch für die weibliche Hingabe standen. Nur als Sterbliche würde Ilydie Sebryl diesen Aspekt menschlicher Begierde bieten können.

Als sich die Tore öffneten und Valira hinaustrat, materialisierte sich Ilydie und löste sich aus dem

Dunkel der Nacht. Zuerst erschrak die Adlige aus Angst vor einem Angreifer, doch als sie die Unsterbliche erkannte, verneigte sie sich. „Göttin Ilydie“, grüßte sie demütig, „was verschafft mir die Ehre einer Begegnung mit Euch?“

Ilydie genoss die unterwürfige Haltung ihrer unfreiwilligen Rivalin. Mit klangvoll nachhallender Stimme, die nun auch für sterbliche Ohren hörbar war, sagte sie: „Hast du schon einmal überlegt, wie es sein könnte, eine Göttin zu sein?“

>>Katzen<<

Überall und Nirgendwo war ihr Zuhause. Sie waren die Nomaden der Großstadt.

Die Nacht war dunkel, doch ein kleines Feuer brannte gegen die Finsternis. Sie schlief auf ihrer Schlafstatt aus Stroh, die er ihr in diesem verlassenem Tunnel der U-Bahn gebaut hatte. Es war Sommer, aber trotzdem war es kalt. Dort unten war es immer kalt, aber man war größtenteils sicher vor den Kräften der Natur. Sie wurde von einem Rascheln wach. Sie hatte einen leichten Schlaf und das war ihr schon einige Male nützlich gewesen. Der Platz neben ihr war leer. Sie mochte es nicht, wenn er nicht da war. Also wartete sie.

Einige Minuten später kam er wieder.

»Wo warst du?«, fragte sie ihn.

»Pissen«, antwortete er und legte sich wieder schlafen.

Am nächsten Morgen bemerkte sie, dass jemand am Sack mit dem Essen gewesen war. Es war nicht viel drin, ein bisschen Brot, zwei alte Salatköpfe und die Reste eines Stückes Käse, das sie hatte mitgehen lassen. Aber der Sack stand nicht so wie am vorherigen Abend. Sie guckte nicht hinein.

Als sie ihm davon erzählte, sagte er nur: »Katzen.«

»Ja«, antwortete sie und schwieg für kurze Zeit. »Diese furchtbaren Katzen.«

Die Sonne stieg auf und die beiden zogen los, die Sonne stand im Zenit und sie genossen das Leben, die Sonne stieg herab und sie kehrten heim. Er brach das Brot in zwei Hälften und gab jedem dazu noch drei Salatblätter und ein Stück Käse.

Das Feuer flackerte und Sie wurde wieder wach und wieder war der Platz neben ihr leer. Nach einigen Minuten kam er zurück.

»Wo warst du?«, fragte sie ihn.

»Pissen«, antwortete er, küsste sie und legte sich wieder schlafen.

Am nächsten Morgen bemerkte sie wieder, dass jemand am Sack gewesen war.

»Wir sollten etwas gegen diese Katzen tun«, sagte er.

»Ja, diese furchtbaren Katzen«, antwortete sie. »Kümmerst du dich darum?«

»‘türlich«, versicherte er.

Die Kirchenglocke schlug neunmal und sie zogen los, es schlug zwölfmal und sie saßen vor dem Neptunbrunnen, es schlug achtzehnmal und sie wuschen sich im Brunnen und kehrten heim. Er brach das Brot in zwei Hälften und gab jedem dazu noch drei Salatblätter und die Reste des Käses.

»Tut mir Leid«, sagte er. »Ich habe nichts gegen die Katzen gefunden.«

Sie nickte. »Schon OK.«

Das Feuer war bereits ausgegangen und Sie wurde wach. Der Platz neben ihr war leer.

»Du brauchst nicht immer wach zu werden, wenn ich pissen gehe«, sagte er, als er zurückkam. Sie nickte und legte sich wieder schlafen.

Am nächsten Morgen waren die Katzen wieder dagewesen.

»Wir hängen ihn an ein Seil«, schlug sie vor.

»In Ordnung«, antwortete er. »Ich klau heut‘ eines.«

»Aber pass auf dich, dass sie dich nicht erwischen.«

»Im Gefängnis ist es immer warm. Und man ist immer satt.«

Sie blickte ihn vorwurfsvoll an.

»Entschuldigung...«, murmelte er und gab ihr eine Banane, die er am vorherigen Tag aus dem Müll gefischt hatte. Sie schmeckte fruchtig.

Die Angestellten strömten in ihre Büros und die beiden zogen los, der Strom ergoss sich zu den Imbissbuden und sie hofften auf Reste, der Strom bewegte sich heimwärts und sie taten es ihm gleich. Er brach das Brot in zwei Teile und reichte ihr eines davon.

»Ach schon gut«, sagte sie und brach ihren Anteil entzwei. »Ich brauche nicht so viel. Nimm du das, du musst stark werden.«

Er schüttelte den Kopf. »Iss. Iss du es, mir reicht das.«

Sie aß ihr Stück Brot. Er hatte ein Seil gestohlen, mit dem sie den Sack an der Decke festbanden.

»Katzensicher«, befand er.

»Katzensicher«, stimmte sie zu.

Und wie viele Abende zuvor legte sie sich hungrig schlafen.

Wiedersehen

Eine braune Haarsträhne blitzte hinter einer grossgewachsenen Frau auf. Das war sie, es gab keine Zweifel. Ich bewegte mich ein paar Schritte nach links, um besser sehen zu können, was sie tat. Nun bemerkte auch sie mich, in ihren Augen konnte man sehen, dass sie sich freute. Sie drängte sich an der Frau, der ihr den Weg versperrte, vorbei und rannte auf mich zu. Ich kam ihr entgegen, voller Freude, sie nach den zwei Monaten, die sie im Ausland verbracht hatte, endlich wieder in meine Arme nehmen zu können.

Sie warf mich fast um, als sie sich in meine Kräftigen Arme warf, doch ich fand mein Gleichgewicht schnell wieder und drehte mich mit ihr im Kreis, bis mir schwindelig wurde.

Langsam kam ich zum Stehen und hielt mich an ihr fest, zum Glück waren am Flughafen nicht mehr so viele Leute, so hatten wir mehr Platz für uns.

Wir lagen uns noch lange in den Armen, ungeachtet der wenigen, die uns anschauten, vielleicht neidisch, vielleicht verwirrt, vielleicht hatten einige auch den Drang, uns auszulachen, weil wir uns wie kleine Kinder benahmen, aber das machte mir nichts aus, so lange sie bei mir war.

Dann sah ich, dass ihr Tränen in den Augen standen, ich nahm an, es waren Freudentränen, etwas anderes konnte ich mir gar nicht vorstellen. Oder machte sie sich Sorgen wegen etwas?

„Was hast du denn?“, fragte ich sie leise.

„Nichts...“, antwortete sie flüsternd. Hatte sie nicht die Kraft etwas zu sagen, oder wollte sie einfach nicht, dass uns jeder zuhörte? „Ich ... ich lie-“, ich hielt ihr den Finger vor den Mund.

„Sch..“, machte ich. „Ich dich auch“, sagte ich und nahm ihr Gesicht in meine Hände.

Auch ihre Hände fanden den Weg in mein Haar und ohne Vorwarnung trafen unsere Münder aufeinander. Ich schloss meine Augen, überliess den Rest meinem Instinkt, und ich denke, sie tat dasselbe wie ich, zumindest kam es mir so vor.

Ich weiss nicht mehr, wie lange wir so da standen, in der grossen Wartehalle des Flughafens, an dem sie heute angekommen war, während um uns herum der Flughafenbetrieb seinen Lauf nahm – Autos fuhren draussen vorbei, während über den Köpfen der Passanten die Flugzeuge brausten, Personen betraten und verliessen die Wartehalle, manche mit mehr, manche mit weniger Gepäck. Irgendwann, nach Sekunden, Minuten, oder vielleicht auch Stunden, wobei letzteres vielleicht weniger der Fall war, trennten sich unsere Gesichter wieder voneinander, wir nahmen uns bei den Händen und verliessen das grosse Gebäude.

In der Zwischenzeit musste es begonnen haben zu regnen, denn bald waren wir durchnässt, während wir an der Bushaltestelle auf den nächsten Bus warteten, bewaffnet mit ihrem Gepäck.

Als der Bus schliesslich sein Ziel, die Bushaltestelle, an der wir standen, erreicht hatte, waren wir beide froh, wieder im trockenen zu sein und schmiegtens aneinander, denn eine längere Fahrt wartete auf uns beide. Irgendwann fand ihr Kopf den Weg auf meine Schulter und ihr Atem wurde

regelmässig und tief. Ich fuhr ihr mit meiner Hand durchs Haar, während sie einen friedlichen Schlaf genoss.

Ende...vorerst jedenfalls

Es war 18 Uhr. Fassungslos sah ich die kleinen Zahlen, unten rechts auf meinem Netbook an. Und ich fing an zu weinen.

Warum ich das tat? Weil ich genau wusste, dass ich einen geliebten Menschen verloren hatte. Zwar nicht an diesem Tag, doch um diese Uhrzeit vor ein paar Jahren, genau an diesem Datum. Doch erst jetzt war ich im Stande es zu realisieren...

Zum ersten Mal begegnete *er* mir im Schlaf.

Damals war ich noch jung, gerade einmal acht Jahre. Als ich auf den Wolken meines Traumes weilte, sah ich ihn. Pechschwarzes Haar, welches ihm wild um den Kopf fiel und teilweise bedeckten auch ein paar Strähnen sein Gesicht. Seine Augen färbte ein Eisblau, welches dennoch nicht an Wärme verlor wenn er lachte. Ein schmales Gesicht und eher schmale Lippen rundeten das Gesamtbild ab, auch wenn seine Haut blass wirkte.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, hatte ich sein Bild im Kopf, welches ich nicht mehr zu vergessen wagte. Und ebenfalls hatte ich einen Namen im Kopf. *Jade*. Noch nie zuvor hatte ich so einen Namen gehört, er war mir gänzlich unbekannt, doch wusste ich sofort das dieser Junge so heißen musste. Es war, als ob er sich mir im Traum vorgestellt hatte und ich brannte darauf mehr über ihn zu erfahren.

Dieser Wunsch erfüllte sich erst Jahre später, als ich ihn schon wieder fast vergessen hatte.

Ich lag in meinem Bett und konnte nicht einschlafen, zwar wusste ich nicht warum, aber dennoch hielt mich etwas davon ab. Einige Minuten später erschien vor meinem Auge ein Bild, es überlagerte sich mit der Umgebung die ich wahrnahm. Jedoch war es, als ob ein Teil von mir woanders wäre.

Ich sah Zerstörung. Eingestürzte Häuser, hier und da brannten sie auch. Weinende Kinder und schreiende Menschen hörte ich von irgendwoher. Doch eine Stimme drang besonders in mein Gedächtnis. Diese gehörte einem Mädchen zwischen den Trümmern. Man sah sie nicht, um sie herum war alles dunkel. Sie war eingesperrt. Dennoch sah ich sie ganz klar. Schwarze lange Haare, dunkelbraune Augen und sehr zierlich gebaut. Auf ungefähr 17 oder 18 schätzte ich sie. Sie vermittelte einen sehr schwachen Eindruck, dennoch schien sie an etwas bestimmtes zu denken. Leise liefen ihr die Tränen über die Wangen während sie, ihre wohl letzten Worte, sprach.

'Wenigstens hat es dich nicht auch erwischt...'

Kurz danach war ich wieder in meinem Zimmer. Oder besser gesagt, ich war mir bewusst dort zu sein. Meine Atmung ging schwer und ich fragte mich was das war, doch schnell drehte ich mich um und schlief ein. Abends hatte ich noch nie wirklich Lust zu grübeln.

Doch wusste ich am nächsten Morgen, dieses Mädchen war gestorben. Und ich wusste ihren Namen: *Yue*.

Nur zwei Tage später passierte es wieder. Ich saß dieses mal auf meinem Bett und schrieb an einer Geschichte weiter.

Dann überlagerte sich wieder mein Bild und ich sah ihn. *Jade*.

Er stand auf einem Hochhaus, schien bitterlich von etwas betrübt zu sein. Im Hintergrund hörte ich

Glockenschläge, wie von unserer Kirche, wenn es um 18 Uhr anfang zu läuten. Plötzlich sprang er, es schien als würde ich mit ihm fallen. Und ich fing an zu weinen, denn ich verstand nicht warum er das tat. Zwar wusste ich nicht warum, aber er bedeutete mir so unendlich viel. Er schien mich zu bemerken und lächelte mich an, während mir die Tränen wie Sturzbäche über die Wangen flossen. *'Wenigstens darf ich dich noch einmal sehen und ich verspreche dir, du wirst es später verstehen. Ich weiß ganz genau, dass du dort nun besser aufgehoben bist'*, sagte er und dann war ich wieder in meinem Zimmer.

Geschockt saß ich vor meinem Netbook. Blitzschnell sah ich auf die Zeiger meiner Uhr, es war schon nach 18 Uhr. Doch es war nicht hier gewesen, dass wusste ich. Bei Google suchte ich nach dem Haus auf dem ich ihn gesehen hatte. Zu meinem Erschrecken fand ich es auch, zusammen mit der Zeitverschiebung. Und in 20 Minuten wäre es soweit.

Verglichen mit dem Rest, verging diese Zeit erschreckend schnell.

Es war 18 Uhr und während ich auf die Zahlen rechts unten auf meinem Netbook starrte, umfing mich eine tiefe Trauer. Wieder flossen mir die Tränen die Wangen hinunter. Nie hatte ich ihn getroffen oder mit ihm gesprochen, dennoch sagte etwas in mir, es war schrecklich ihn zu verlieren.

Später erst, wusste ich genau was es gewesen war. Zwar klang es unglaublich, doch ich glaubte fest daran, dass es genauso war.

Yue war ich. Oder besser gesagt, das Leben vor mir. Ich erinnerte mich an mehrere Sachen, die ich gar nicht wissen konnte und demnach schloss ich darauf. Sie hatte den gefunden, mit dem sie den Rest ihres Lebens verbringen wollte. Dieser jemand war Jade. Das Schicksal schien es jedoch anders zu planen. Das Mädchen starb mit 16 Jahren bei einem Erdbeben in Japan. Jade war derweil auf einem Austausch in Norwegen und erfuhr erst nach ein paar Tagen von der Naturkatastrophe. Als er sich erkundigte, erreichte ihn die Nachricht von Yues Tod. Sie war der einzige Mensch gewesen den er noch hatte und der für ihn die ganze Welt bedeutete. Wie konnte man sie ihm nehmen?

Ihre letzten Worte, die ihm golten, hatte niemand gehört, weswegen niemand sie ihm sagen konnte. Nur ein paar Tage darauf begang er Selbstmord. Nicht aus Depressionen oder Trauer, sondern aus Liebe. Er zählte darauf, dass er ihr so folgen konnte. Entweder sie seien im Tod vereint, oder er würde ihr, in ihr nächstes Leben folgen. Dies war im reinsten Sinne, die Liebe über den Tod hinaus. Diese konnte man nicht einfach festhalten, wenn sie selbst die Angst vor dem Ende nahm.

Seitdem mir dies klar geworden ist, warte ich darauf, dass *er* mir begegnet. Ich würde sicherlich merken wenn er mir gegenüber stand und darauf vertraue ich bis heute...

M o m e n t e d a n a c h

Ich atme ein. Luft strömt in meine Lungenflügel, warme Luft, die soeben noch im Raum verweilte und erst jetzt einen Sinn bekommt. Oder auch nicht, denn im nächsten Moment verlässt sie meinen Körper wieder, noch wärmer als zuvor umschmeichelt sie nun deine Nase, die nur wenige Zentimeter vor meinen Augen in meinem Sichtfeld schwimmt. Du stupst sie an, ganz sacht, und lächelst.

„Eskimokuss“, sagst du und hebst deine Hand, um mein Näschen zu zwicken. Doch ich bin schneller und stibitze mir die deine, wie einem kleinen Kind, zeige ich dir deine „Nase“, wie sie aus meiner Faust hervorlugt.

„Das ist nicht fair!“, beanstandest du meinen kleinen Scherz, und kitzelst meinen Bauch. Mein Lächeln weitet sich zu einem Kichern aus. Ich drehe mich auf den Rücken um deinen Attacken zu

entkommen, doch es ist zwecklos. Anstatt meine Folter zu beenden, setzt du dich auf um erst richtig loszulegen. Allein von dem Gedanken bekomme ich einen Lachanfall, krümme mich unter deinen liebevollen und doch fiesen Berührungen. Du lachst und drückst mich fest, verschonst mich noch einmal und hievst mich mit einer schwungvollen Rolle auf deinen Bauch.

Dort hältst du mich fest, lässt mich nicht los – aber ich will auch nicht weg. Ich bette meinen Kopf auf deiner Brust, seufze im Moment des Glücks und streichle deinen Arm, der entlang deines Körpers ruhig daliegt. Auf meiner Kopfhaut spüre ich leicht nun deinen Atem, wie er sich den Weg durch meine Haare bahnt, um sich dann im Zimmer mit der vorhandenen Luft zu vermengen. Deine Brust ist besser als jeder Polster, auf dem ich bisher geschlafen habe, hebend und senkend wiegt mich ihre Bewegung in den wohlverdienten Schlaf.

„Du“, hauche ich, „du, weißt du eh?“

„Hm...?“, fragst du, kaum vernehmbar, doch ich liege ja mit meinem Ohr nahe deinem Kopf.

„Na, ich liebe dich.“

Ich merke, wie sich dein Mund zu einem weiteren Lächeln formt, während du deinen müden Arm auf meinen Rücken legst, um mich zu streicheln. Vorsichtig gleiten deine Finger durch meine zerzausten Haarsträhnen.

„Ich dich auch, meine Himbeere“, antwortest du und drückst mich ein wenig nach oben, um mir einen Kuss auf die Stirn zu geben.

Ich kuschle mich an dich und fast augenblicklich fallen mir die Augen zu, dein Schnarchen höre ich schon nicht mehr.

Nur dein Herz, wie es schlägt, im Einklang mit meinem. Für uns, und das muss ich nicht einmal träumen.

Leichtsinnigkeit

Draussen schneite in Strömen, als ob bald ein langer, kalter Winter für mich einbrechen würde. Ich entfernte mich blinzelt vom Wohnzimmer-Fenster und starrte von meinem kleinen Bett aus verduzt über ins Esszimmer, wo ich meine Mutter dabei entdeckte, wie sie zwei Stücke Brot in der Hand hielt und sie mit einer dickflüssigen, roten Masse bestrich. Nur mit Mühe stand ich aus dem Fenster auf, da ich mir am Vortag einen Muskelkater in Sport zugezogen hatte.

"Oh, Alex, du bist ja schon wach. Es ist doch erst 5 Uhr morgens.", flüsterte meine Mutter um meine Schwester, die noch tief und fest schlief, nicht aufzuwecken.

"Ich habe ziemlich gut geschlafen, danke der Nachfrage, Mama.", sagte ich grinsend wie ein Honigkuchenpferd. Bei dem Gedanken warum ich so gut geschlafen habe, musste ich noch weiter grinsen, als vorher schon. Ich schleppte mich in's Badezimmer, wo ich meine zersausten Haare begutachten durfte. Sie sahen mal wieder so aus, als hätte ein Wilder Schimpanse in meinen Haaren rumgetobt um an eine Banane zu kommen. Ich schnappte mir meinen karamell-farbenen Kamm und kämmte meine Haare so lange, bis sie einigermaßen annehmbar aussahen. Danach folgte das übliche Badezimmer-Szenario, das morgens bei jedem Jugendlichen abläuft. Ich wusch mir mein Gesicht, putzte mir hastig meine Zähne und ging in mein Zimmer, wo mich auch schon die schwierigste Aufgabe des ganzen Morgens erwartete; die Auswahl der Kleidung, die ich am jeweiligen Tag anziehen möchte. Ich stellte mich vor meinen riesigen, aus Holz bestehenden Schrank und öffnete die imposanten Türen, die vorne mit zwei Spiegeln bedeckt werden. Vor mir stand eine gewaltige Sammlung an Hosen, T-Shirts und alles was das Herz begehrt. Ohne lange nachzudenken schnappte ich mir eine dunkelblaue, enge Jeans und einen hellblauen, dicken Kapuzenpulli. Mittlerweile dürfte sicher schon eine halbe Stunde vergangen sein, weswegen ich

mich wieder ins Esszimmer begab um mir die zwei dicken Scheiben Brot mit Marmelade und Butter zu schnappen und mich vor den Fernseher zu setzen. Wie aus dem Nichts ertönte ein SMS-Geräusch, bei dem ich mir zuerst nicht sicher war, ob es wirklich mein Handy war oder nicht. "Es ist dein Handy, Alex.", murmelte meine Mutter ohne mir einen einzigen Blick zuzuwerefen. Widerwillig stellte ich meinen weissen Porzellanteller auf den aus Glas bestehenden Wohnzimmertisch und schnappte mir mein Smartphone, was auf dem grossen Esszimmer-Tisch stand. Als ich den Absender-Namen sah, machte mein Herz einen Freudensprung. Es war Alina, das Mädchen, mit der ich seit einem Jahr zusammen war. Man konnte mein Glück gar nicht beschreiben. Sie war eine kluge, freundliche und liebevolle Person, mit der ich jede beliebige Sache reden konnte. Mögen es familiäre Probleme oder schulische Probleme sein, einfach alles. Ich öffnete die Nachricht und las:

"Hey, mein Schatz. Kommst du mich gleich abholen? Dann können wir zusammen zu der Bushaltestelle laufen. :)"

Mittlerweile war es schon 6:15 Uhr, weswegen ich mir die Fernbedienung nahm, den Fernseher abschaltete und wieder in Richtung Esstisch lief.

"Wo ist meine Jacke?", fragte ich meine Mutter mit einem etwas zu frechen Ton. Ohne mir eine Antwort zu geben, zeigte sie mit einer eleganten Fingerbewegung auf die Heizung, die sich hinter ihr befand. Ich lief an ihr vorbei, nahm mir meine erst neu gekaufte Jacke und stolperte in Richtung Haustür. Schnell wie der Blitz zog ich mir noch meine Schuhe an und verschwand mit einem kurzen "Tschüss." aus der Wohnung. Alina wohnte nur einige Meter von unserem Wohnblock entfernt. Ich sah sie aus der Entfernung an ihrem Schlafzimmer-Fenster stehen wo sie mir eine simple Winkbewegung zusendete. Mit einem sanften Kuss auf die Stirn begrüßte sie mich an ihrer Tür, die mit Einritzungen im Holz beschmückt war.

"Wollen wir los?", fragte ich sie mit einem grossen Grinsens im Gesicht.

"Sicher, ich hole nur eben meine Tasche, warte einen Moment."

Nachdem sie auch endlich bereit war packte ich sie an der Hand und zerrte sie die steile Treppe runter, die ihr Haus von der Auffahrt trennte. Sie nahm es wohl als Spass auf und rannte mit einem Lächeln im Gesicht mitten über die Strasse, ohne darauf zu achten ob ein Auto auf sie zukommt oder nicht. Plötzlich blieb sie mitten auf der Strasse stehen, obwohl ein ein roter Van auf sie zugefahren kam. Ohne gross nachzudenken warf ich meine Tasche von meinem Rücken und sprintete auf die Strasse um sie aus dieser misslichen Lage zu retten.

"Pass auf!", schrie ich bevor ich sie zur Seite schubste und mich selbst in eine missliche Lage brachte.

"Alex!", rief Alina in Tränen ausbrechend. Das waren die letzten Worte die ich noch gehört habe, bevor mich der Schmerz und die anschliessende Bewusstlosigkeit überwältigte.

Langsam öffnete ich meine Augen und sah zuerst alles um mich herum noch verschwommen. Als mein Augenbild klarer wurde, erkannte ich, dass ich nicht in meiner gewohnten Umgebung war; ich lag in einem Krankenhausbett. Neben mir stand Alina mit Tränen in den Augen.

"Wieso weinst du?", flüsterte ich, da der Schmerz, den ich in meinem ganzen Körper verspürte, mir keine keine grössere Lautstärke ermöglichte. Schluchzend sah sie zu mir:

"Du hast mir das Leben gerettet, ist dir das bewusst, Schatz?"

"Nein, ich erinnere mich an gar nichts. Erzähl mir doch bitte, was passiert ist."

Ihre Tränen aus den Augen wischend erzählte sie mir die ganze Geschichte, die sich ereignet hatte. Als sie beim Ende ankam war ich geschockt. Ich hätte jetzt tatsächlich tot sein können, hätte mir ein Wunder nicht geholfen.

"Komm her.", meinte ich zu Alina und streckte ihr meine Arme entgegen."

"Ich liebe dich.", flüsterte sie mir ins Ohr und gab mir einen sanften Kuss auf dein Mund.

"Ich liebe dich auch, Alina.", sagte ich mit sehr leiser Stimme und schenkte meiner Geliebten ein Lächeln.

Kurz danach öffnete sich die die Tür und eine in völlig weiss bekleidete Krankenschwester kam ins Zimmer:

"Er braucht jetzt etwas Ruhe. Ich würde dich bitten, morgen wieder zu kommen."

Alina entfernte sich von mir und hielt noch kurz meine Hand bevor sie sich auf den Weg zur Tür machte.

"Ich werde dich immer lieben, vergiss das nicht."

Mit diesen Worten und einem Lächeln verabschiedete sie sich und schloss die Tür.

BB-Lovestory

„Was ist denn los Miranda?“ Jason sah mich ganz verblüfft an als ich halb nackt auf dem Baum sass und wartete bis meine Kleider trockneten. „Ach lass mich Jason!“, schrie ich zu ihm hinunter und lehnte mich zum Stamm zurück. „Hm... ok ich lass dich mal aber zum Abend kommst du schon zum Strand oder?“ „Lass mich jetzt einfach in Ruhe!“ Langsam schlenderte er zurück zum Strand. Über mir waren nur ein grosses Blätterdach und einige Affen die mich komisch beobachteten. Schnell sah ich wieder zu meiner Kleidung die auf einem Ast neben mir lag und trockneten. Na toll. Es sah nicht so aus als ob sie so schnell trocknen würden. Langsam sah ich wieder zum Strand wo Jason stand und wie ein Professor die Bäume inspizierte. Ich sammelte meine halb nasse Kleidung vom Ast zusammen und zog sie wieder an. Lieber nass statt fast keine Kleidung! Langsam kletterte ich den Baum der so aussah wie eine Palme wieder hinunter. Ich rannte zum Strand und merkte wie meine Füsse im Sand einsanken. „Jason warte doch kurz!“ Er drehte sich um und hielt zwei Kokosnüsse in die Höhe. „Schau mal was ich gefunden hab!“, meinte er und schlenderte zu mir. „Wenn du mir hilfst einen Stein zu finden gibt’s heute Kokosnusswasser und Kokosnussfleisch. Wenigstens etwas.“, sagte er mit einem breiten Lächeln im Gesicht und drückte mir eine Liane in die Hand. „Am besten baust du uns eine Unterkunft und dann sehen wir mal wie wir von dieser Insel wegkommen.“ Ich nickte hastig und lief schon weg als er mir noch etwas nachrief: „Ach ja iss nichts was du nicht kennst!“, ich nickte und lief weg von ihm.

Etwas später liess ich mich in den Sand fallen. Die Sonne brannte mir im Nacken und einen Schlafplatz brachte ich immer noch nicht in stande. Jason erschien mit lautem geraschel aus dem Urwald und warf die zwei Kokosnüsse in meine Richtung. „Hier findet man nichts Miranda.“ Ich nickte als hätte ich es schon gewusst und sah ihn an. „Ich finde auch nichts Jason.“ Ohne zu achten wohin er fallen würde liess er sich neben mir in den Sand fallen. Ich rutschte ein bisschen weg und sah ihn verwirrt an. „Miranda was ist denn das du mich nicht magst?“ Mein Hals wurde immer trockner und ich sah ihn an als wäre er ein Alien. „All die Jahre hast du mich gemobbt, beleidigt und fertig gemacht. Und jetzt genau jetzt wenn wir beide an einem Strand stranden an dem wir eigentlich gar nichts verloren haben tust du so als ob wir Verbündete wären die sich schon seit der Geburt kennen und zusammen ein Team sind. Ich verstehe das nicht. Du warst immer der beliebte, der begehrte und ich... ich war euer Opfer. Ihr wisst ja gar nicht was ihr angestellt habt!“ ich hielt ihm meinen Unterarm ins Gesicht. „Siehst du diese Narben? Das ist weil ich mich wegen euch geritzt hab! Ihr seid das allerletzte!“ Schnell schlug ich mir die Hand vor den Mund und sank weinend in den Sand. Jason sprang auf und sah mich an. Ich wusste nicht was kommen würde aber das hat alles verändert. Er kniete sich hin nahm mein Gesicht in seine Hände und küsste mich. Noch verwirrter stiess ich ihn weg und sah ihn blöd an. „Tu das noch einmal und wir werden sehen wer hier das sagen hat.“ Ich stand auf und stampfte zurück in den Dschungel. Da kletterte ich auf den gleichen Baum wie vorhin und verbrachte die Nacht darauf.

Am nächsten Tag wurde ich schon mit einem Kuss auf meinen Lippen geweckt. „Guten Morgen Prinzesschen. Gut geschlafen?“ Ich schlug meine Augen auf und sah Jason ins Gesicht. „Wie bist du hier hinauf gekommen?“ „Nach 10 versuchen war ich oben... ich konnte es einfach nicht erwarten

dich zu sehen.“ Mein Herz machte einen Hüpfen aber stattdessen ihn zu küssen schubste ich ihn leicht und er fiel fast vom Ast. „Hey! Was soll das?“ „Lass das am Strand besprechen.“, meinte ich und kletterte zum Boden zurück. Ich schlenderte zum Strand. Jason sprang einfach vom Ast und trottete mit hinter her. Er sah mich intensiv an und meinte trocken: „Was ist jetzt?“ „Ja wieso küsst du mich andauernd?“, fragend sah ich ihn an. Er nahm meine Hände, zog mich zu ihm und flüsterte: „Weil ich dich liebe... seit dem ersten Tag an der du in der Schule die Klasse betretst. Du siehst einfach umwerfend aus... und dein Charakter erst, ich war ganz aus dem Häuschen. Deswegen habe ich dich fertig gemacht. Um dich zu vergessen. Aber genau darum wurde es immer schlimmer... ich liebe dich.“ Er küsste mich sanft und legte seine Hände auf meine Hüfte. Ich schlang meine Arme um seinen Hals und genoss jede einzelne Minute die ich ihn küsste. Als er sich nach einiger Zeit wieder löste flüsterte ich ihm: "Ich liebe dich auch." Lautes Gerratter trennte uns und wir sahen beide zum Himmel. Jason zog sein T-Shirt aus und begann damit zu wedeln. Ich schmiegte mich an Jason und wartete bis der Helikopter landete.

Wunschkurier

»Wow, da kommt etwas!«, rief die erstaunte Stimme eines kleinen Kindes, das in den Himmel blickte.

Ein lautes Platschen ertönte, als die erste Holzleinwand aus mehreren hundert Meter Höhe in den See fiel. Ihr folgten noch weitere, und die frohe Kunde breitete sich schnell in der Stadt aus – nur alle paar Wochen regnete es Ölgemälde herab, und sie besaßen einen unschätzbaren Wert. Zwar gehörten sie mit dem Hineinstürzen in das Gewässer allen Bewohnern, trotzdem machte sich aber schnell eine Vielzahl Interessierter auf den Weg hinaus aus der Stadt hin zum Ufer.

Nicht selten geschah es, dass ein Bild den Sturz vom »Elfenbeinturm« nicht heil überstand, doch die Künstlerin, die dort oben hauste, machte sich nicht viel daraus. Ihre Aufgabe bestand lediglich darin, zu malen – letztendlich konnte man es nicht einmal als ihre Aufgabe bezeichnen. Sie tat es einfach. Malen und atmen hatten dieselbe Priorität für sie.

Ich stand neben der Menge, wartete, bis sich das Gewusel ein wenig gelegt hatte, und dann drängte auch ich mich hindurch, um mir die Bilder anzusehen. Die meisten kannte ich bereits, doch es verschaffte mir ein schönes Gefühl, die endgültig fertigen Gemälde zu sehen. Das Wasser glitzerte in der hellen Sonne auf der rauen, dick mit Farbe bestrichenen Oberfläche.

»Hey Maria! Gehst du heute wieder hoch?«, rief mir jemand ein paar Schritte hinter mir zu. Ich drehte mich um und sah das Gesicht des Kunsthändlers der Stadt, der mir fröhlich zuwinkte.

»Ja!«, rief ich, und dachte mir ein genervtes »Natürlich« hinzu. Alle paar Tage stieg jemand zu Luna hinauf, um sie mit Nachschub zu versorgen. Sie lebte auf der Klippe, die sich rund dreihundert Meter in die Höhe bohrte und das Tiefe Land vom Plateau abgrenzte, auf dem außer ihr bekanntermaßen niemand lebte. Ihr mangelte es dort oben an nichts – außer an Farben, die sie größtenteils nicht selber herstellen konnte. Früher hatte sie dort oben zusammen mit ihrem Vater gelebt, der jedoch vor einigen Jahren ums Leben gekommen war. Ich bin mit ihr zusammen aufgewachsen, als sie noch unten zur Schule ging, doch seit meinem vierzehnten Geburtstag besuche ich sie regelmäßig, sodass es sich schnell eingebürgert hatte, dass ich sie auch mit Farben versorgte.

Wenig später sah ich mich schon am Fuße des Elfenbeinturms, bepackt mit einem Rucksack, der so umfunktioniert worden war, dass möglichst viele Farbtöpfe hineinpassten. Darin befanden sich lediglich die Pigmente, zusammenmischen musste Luna sie oben selbst.

So begann ich also mit meinem Aufstieg – zunächst ging es leicht, da die umwucherten Leitern am unteren Teil vor wenigen Monaten erneuert worden waren. Dennoch fiel es mir etwas schwerer als sonst, denn meine rechte Hand schmerzte. Beim letzten Abstieg, drei Tage zuvor, war ich auf einer Leiter abgerutscht und hatte sie mir verstaucht. Mein Eindruck, sie wäre wieder verheilt, bestätigte

sich beim erneuten Aufstieg nicht, mit jeder Sprosse fiel es mir schwerer, mich von den Schmerzen abzulenken.

Ich keuchte. Gerade mal die Hälfte des Weges lag nun hinter mir, doch ich musste von den Holzgerüsten, die in die Felsen der Klippe eingraviert waren, ablassen und legte mich eine Weile auf eine Eisenplattform, die seitlich am Elfenbeinturm befestigt worden war, um ein Ausweichen für Entgegenkömmlinge zu erlauben. Mein Atem beruhigte sich nur langsam und ich hielt mir die vor Schmerz pochende Hand. Meine Eltern hatten noch nie viel von meinen Reisen aufs Plateau gehalten, mehrere Menschen hatten sich dabei schwer verletzt. Trotz meiner Erfahrung genossen sie den Gedanken merklich nicht, ein siebzehnjähriges Mädchen ungesichert soweit emporklettern zu lassen.

Es half nichts – immerhin lag die Hälfte der Distanz hinter mir, zurückzukehren hätte nun auch keinen Sinn mehr gehabt. Also machte ich mich weiter auf den Weg nach oben, weitgehend mit dem Versuch, meine Hand zu schonen. Die grelle Sonne pochte in meinen Nacken hinein und Schweiß floss mir tropfenweise an meiner gebräunten Haut hinunter.

Endlich, dachte ich, als ich mich die letzte Sprosse hinaufzog. Mein Atem rieb an meinem Rachen wie ein Reibeisen. Erschöpft lief ich die wenigen Meter, die mich von der Hütte trennten, in der Luna hauste.

»Luna!«, hustete ich, als ich die Tür aufschlug.

»Oh, hallo«, antwortete ein weißhaariges, hageres Mädchen mit glasigem Blick, durchaus abwesend, da sie wild mit einem Pinsel auf einer neuen, recht großen Holzleinwand herumwischte. Ihr Anblick löste eine Freude in mir aus, die mich meinen schweren Atem fast vergessen ließ. Immer wenn ich sie traf, verwandte sie ihre Zeit entweder darauf, Dinge für den alltäglichen Bedarf herzustellen, zu malen oder zu schlafen. Auf dem Plateau wuchsen gewaltige Bäume, aus denen sie mit den alten Maschinen ihres Vaters Platten herstellen konnte.

Luna wirkte gelassen wie immer, auch wenn ich den Eindruck hatte, irgendetwas würde sie beschäftigen.

Mehrere neue Gemälde trockneten an den Wänden der Hütte, die vollgestellt war mit Pinseln, Eimern, Staffeleien und unsauberer Paletten. Viele Lagen Farbe waren im Laufe ihrer Künstlerkarriere bereits auf den Boden getropft, es roch stark nach Öl, ein wenig nach Terpentin und vermoderndem Holz.

»Wie geht es dir?«, fragte ich sie munter, in der Hoffnung, sie würde für einen Moment den Pinsel absetzen und sich mir widmen. Ich liebte es, mir ihr zu sprechen, auch wenn es mir oftmals so vorkam, als würde sie sich nur mit mir unterhalten, weil ich den Anschein erweckte, ich würde sie brauchen – nicht etwa aus Eigeninteresse. Viel eher schien Luna mich als eine ihrer vielen Aufgaben anzusehen, denen sie Zeit widmen musste. Trotzdem konnte ich es nicht vermeiden, immer weiter mit ihr zu reden und ihr mein Herz auszuschütten, auch wenn ich wusste, dass ich ab und zu doch recht anstrengend sein konnte. Ich nahm an, dass sie sich mir gegenüber verpflichtet fühlte, und mich deswegen erduldet.

»Ich hasse es, zu essen«, nörgelte Luna, als könne sie meine Gedanken lesen, denn Essen und Schlafen gehörten eindeutig zu den Aufgaben, die sie sehr ungern erledigte, da sie ihrer Meinung nach der Sparte »Zeitverschwendung« angehörten.

»Möchtest du, dass ich dich wieder füttere?«

Sie zögerte einen Moment. Auch wenn ich Lunas einzigen menschlichen Kontakt darstellte, wusste sie dennoch, dass sie sich nicht ausschließlich ihren Trieben entsprechend verhalten sollte. Ihr Anstand reichte aus, um ihr zu sagen, dass es definitiv nicht normal war, sich füttern zu lassen und sie sich dafür schämen sollte, überhaupt daran zu denken, andererseits stellte das auch eine gute Möglichkeit dar, zu malen und gleichzeitig zu essen. Ich entschied mich, ihre Antwort nicht abzuwarten, sondern ihr eine Mahlzeit zu bereiten.

»Wie geht es euch da unten?«, fragte die Künstlerin, während ich auf dem unsauber gehaltenen

Esstisch herumwirtschaftete, und wischte sich im Gesicht herum, wodurch sie Farbe von ihren Händen in ihre Haaren und auf ihr Gesicht schmierte. Ich konnte nicht anders, als Luna amüsiert anzusehen und ein quietschendes Geräusch ob ihrer Niedlichkeit zu unterdrücken. Ihr Auftreten ähnelte einem kleinen, neugierigen Kind, das alles Neue in sich aufzog und versuchte, es in einer neuen Form wieder auszudrücken.

Und so erzählte ich ihr den neusten Klatsch vom Tiefen Land, holte weit aus, freute mich über ihre Reaktionen und genoss die Zeit, die ich mit ihr verbringen konnte. Zuhause vermisse ich Luna sehr, doch ich kenne sie gut genug um zu wissen, dass sie ihre Ruhe schätzt, sodass ich mich oft zurückhalten muss, sie nicht stundenlang zu beanspruchen.

Doch dies gelang mir nur ausgesprochen selten. Ich merkte bald, wie sich der Tag zu Ende neigte und es Zeit für meinen Aufbruch wurde.

»Oh, du gehst schon?«, fragte sie erstaunt, aber ohne große Regung in ihrem Gesicht. Luna machte sich nicht viel aus der Zeit, da es durch das Brennen des Lichts in der Hütte immer gleich hell war und sie lediglich ab und zu bemerkte, dass sie einige körperliche Bedürfnisse stillen oder Farbe neu anmischen musste.

»Ja. Wenn sich meine Hand erholt, bin ich übermorgen wieder zurück. Es wird jedenfalls nicht lange dauern.«

»Danke für die Farben. Bis dann.«

»Bis dann.«

Ich stockte. Fast wäre es wieder passiert. Fast wären mir die Worte über die Lippen gerollt, die mir immer auf der Zunge lagen, wenn ich mit ihr Zeit verbrachte, die Worte, die mir die liebsten waren, die ich in ihrer Welt aber nicht aussprechen durfte. Ihr »Ich liebe dich« zu sagen, würde alles nur kaputt machen. Luna lebte nur für ihre Kunst, für nichts anderes. Ich fühlte einen kurzen Stich, eine schmerzhaft Trauer, die ich aber schnell wieder davonwischte und mit einem Lächeln überspielte.

»Achja, Maria«, erinnerte sich Luna dann, und wies mit einem neugierig-angespannten Blick hinter mich, »das da ist für dich.«

Sie deutete auf ein Bild, das neben der Eingangstür stand. Bisher war es mir gar nicht aufgefallen, so unscheinbar und still, wie es dort an der Wand lehnte. Die Stimmung des Gemäldes – heiter, bunt und munter – brannte sich in mein Gemüt. Es zeigte Luna und mich – wie wir uns küssten.

Ich blickte überrascht zu ihr zurück. Ihr Gesicht zeigte eine unterdrückte Ängstlichkeit, eine bestimmte Erwartungshaltung. Ihre Augenbrauen standen eine Spur höher als gewöhnlich und ich erkannte in ihrem Blick eine unverhohlene Äußerung von stiller Hoffnung.

Erst traute ich mich nicht, mich zu bewegen. Dann schritt langsam ich auf sie zu.

Die Splitter meines Herzens

Erschreckend kalt blies der Wind in mein Gesicht, wehte meine langen Haare in alle Richtungen umher, nahm mir die Luft um tief einzuatmen. War ich schon bereit dafür? Ich wusste es nicht. Die kleine Kerze in meiner Hand konnte meinen rasenden Herzschlag jedenfalls nicht beruhigen und sie wärmte auch nicht mehr. Ob ich jemals wieder Wärme fühlen konnte? Noch traute ich mich nicht, die Augen zu öffnen, viel schöner war es, den Gedanken nachzugehen, ein wundervolles und unreal schönes Bild von dir vor meinen Augen entstehen zu lassen. Bloß niemals mehr daran denken müssen, dass es dich nicht mehr gibt, denn in meinen Träumen hat es dich immer gegeben und noch jetzt spüre ich deinen Herzschlag direkt neben mir. Sehe deine eisblauen Augen. Höre deine beruhigende Stimme. Denke an deine weisen Worte.

Hör auf zu weinen, denke ich und wische die Tränen aus dem Gesicht. Ich darf nicht schwach sein. Schwäche ist was für Feiglinge.

Als mein Blick schließlich nach vorne wandert blicke ich in den roten Abendhimmel, sehe den

Krähen nach, die über mir kreisen, die keine Sorgen zu haben scheinen, frei von den vielen Gefühlen dieser Welt. Warum muss das nur so weh tun, denke ich. Mein Herz zieht sich zusammen. Schließlich, nach einem tiefen Atemzug, schaffe ich es, auf deinen frischen Grabstein zu blicken. Mein Herz, denke ich, gleich bleibt es stehen, vielleicht zerfällt es einfach in kleine Teile? Und was, wenn niemand sie je wieder zusammensetzen kann? Du hast mir alles bedeutet und dann bist du einfach gestorben, ohne, dass ich dir noch ein letztes Mal hätte sagen können, was du mir bedeutet hast. Das einzige Licht, was mir nun bleibt, ist diese kleine, lächerliche Kerze, die mir auch nicht mehr Liebe geben kann, als ich selber übrig habe. Ich habe dir mein Herz geschenkt, vielleicht bekomme ich es jetzt nie mehr wieder? Nein, denke ich, du hättest niemals gewollt, dass ich so sehr leide. Bedeutete Liebe etwa, den anderen gehen zu lassen? Ist Liebe nichts Anderes als der Klebstoff, der unsere Menschheit am Leben hält und ist dieses zarte Band, dass uns verbindet, gar nicht so stark, wie wir es gerne hätten? Oder ist es so stark, dass wir es mit Gewalt trennen müssen um frei zu sein? Ich weiß es nicht mein Schatz, sage ich, auch wenn meine Stimme dabei mit dem Wind verschwindet. Ein Stummer Schrei.

Nichts Anderes bleibt, als ein Foto von dir und mit ihm die Erinnerung an dich. Und je blasser sie wird, desto stärker fühle ich, dass du nie weg sein wirst. Nein, denke ich und lächle. Warme Tränen netzen meine Haut, und ich spüre die Hand auf meiner Schulter. Es ist Zeit zu gehen, es wird dunkel, sagt er und zieht mich hoch. Er weiß um mein Leid, er wartet, bis ich bereit bin, die Mauern um mich durchbrechen zu lassen. Er kennt mich und meinen Heldenmut und er ist geduldig genug, mir die Zeit zu geben, die ich brauche. Das erste Mal habe ich mich deinem Tod gestellt und fühle mich dir näher als jemals zu vor. Liebe bedeutet, jemanden gehen zu lassen. Weil die Distanz keine Rolle spielt. Als ich deinem Grab den Rücken kehre, lächle ich. Jetzt bist du für immer bei mir.

Im Glasgarten

Welche Schönheit! Ich wage kaum, meinen eigenen Augen zu trauen. Überall um mich herum blitzt mir die Reinheit entgegen, dringt in mein Innerstes, streichelt meine Seele. Das Licht der hoch am Himmel stehenden Sonne verfängt sich in den eisgleichen Blättern eines gläsern schimmernden Baumes. Sie fächern die Strahlen, treiben die Helligkeit durch den gesamten paradiesischen Garten, der sich vor mir auftut. Dies mut Eden sein, in all seiner Pracht und Anmut. Kein heiliges Buch und kein darin niedergeschriebenes Wort wären der reinen Schönheit dieses Ortes gerecht geworden. Womit nur, frage ich mich, habe ich mir das Privileg verdient gerade hier zu erwachen? Wer brachte mich hierher?

Bei jedem meiner Schritte scheint der Boden zu singen, wenn Gräser und Blumen unter meinen Schritten in tausende, winzige Kristalle zerspringen, während ich langsam durch den Garten streife auf der Suche nach einem unbekanntem Ziel. Meine Sinne können die Pracht der Natur die dieses Paradies hervorgebracht hat nicht fassen, dennoch fühle ich mich nicht fremd, spiegelt sich doch mein eigenes Antlitz tausendfach in jedem Grashalm, jeder Blume, jedem Stamm wider, als wäre ich selbst ein Teil von alledem. Ich sehne mich danach, den Augenblick zu genießen, zügele meine Schritte bis ich stehen bleibe und die Augen schließe. Ein wohliges Seufzen bahnt sich seinen Weg aus meiner Kehle. Sanfte Kühle berührt meine Wange. Wie engelsgleiche Fingerspitzen streicht sie über meine Haut. Langsam öffne ich die Augen und blicke in das glashaftige Gesicht wahrer Anmut. „Kathrin?“ flüstere ich überrascht und bin zu perplex um zu reagieren, als das Mädchen ihre Hand von meinem Gesicht löst und sich zurückzieht.

Sie entfernt sich schnell, fast als würde sie schweben. Doch ich kenne diesen für sie so typischen, tänzelnden Gang und ich liebe ihn so sehr wie ich sie liebe, seid ich sie das erste Mal erblickte. Es verwundert mich kaum, dass sie selbst in einer solch strahlenden Umgebung all meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann. Sie scheint heller als Licht in den Blättern, Ästen, Stämmen.

Keine Sekunde länger kann mich die Faszination dieser unbelebten Geschöpfe fesseln. Stattdessen bewegen sich meine Füße wie von selbst und ich folge meiner Geliebten rennend, während der Gesang der brechenden Gräser unter mir klirrend erklingt. Wie ein Eissturm zieht die Umgebung immer schneller an mir vorüber. Doch ich habe das Gefühl auf der Stelle zu laufen, während sich Kathrin immer weiter aus meinem Gesichtsfeld entfernt. Werde ich diesen Engel denn niemals einholen können?

„So warte doch!“, rufe ich, von Verzweiflung getrieben.

Warum nur will Kathrin mein Flehen nicht erhören? Kaum habe ich mir diese Frage gestellt, da erblicke ich sie. In all ihrer Schönheit steht sie inmitten eines Feldes aus gläsernen Blumen und lächelt. Schwer atmend gehe ich auf sie zu, strecke ihr sehnsüchtig meine Hände entgegen. Sacht hebt sich Kathrins Brustkorb und mit jedem Atemzug drücken sich ihre wohlgeformten Brüste gegen das glänzende Kleid, das ihren Leib bedeckt. Ihre Ruhe erfasst mich, beruhigt meinen Atem und lässt gleichwohl mein Herz noch schneller und heißer gegen sein Gefängnis aus Geweben, Muskeln, Rippen und Haut schlagen. Tief blicke ich in ihre eisblau schimmernden Augen, bis ich darin zu ertrinken scheine. Kräftig drücke ich ihre Hände, fest entschlossen sie nie wieder durch meine Finger gleiten zu lassen. Sie erwidert den Griff nicht, lacht stattdessen herzlich und löst sich erneut von mir, tanzend. Das Kleid umschmeichelt ihre schlanke Figur, während sie um mich herum ihre Kreise dreht, ein freundliches Lachen nach dem anderen in die Welt hinaus sendend. Der Anblick weckt die Armada der Schmetterlinge in meinem Magen und sie flattern freudig im Takt des Klangs ihres Lachens und des Lieds, das urplötzlich in meiner Seele zu spielen begonnen hat und von der wahren Liebe erzählt. Ein Lächeln schleicht sich auf mein Gesicht und wieder greife ich nach Kathrins Hand, dieses Mal sanfter und vorsichtiger als zuvor. Sie bleibt nicht stehen, sondern zieht mich mit sich, bis sich meine Füße und die ihren aneinander zu gewöhnen scheinen und bald schon harmonisch miteinander tanzen. Jede Bewegung ist begleitet von dem Chor der klingenden Blumen unter uns. So singt ganz Eden mit all seinen Engeln nur für uns beide. Für die beiden Liebenden, die nun doch endlich zueinander gefunden haben. Ach, wie lange hatte sich Kathrin gegen ihre Gefühle gestemmt, sich mir entzogen. Wie lang war sie vor mir geflohen, um meiner und gleichsam ihrer Liebe entkommen zu können? Doch nun, hier, an diesem Ort der Reinheit an dem alles klar und glatt im glänzenden Licht der Sonne schimmert und erblüht, konnte nun auch endlich ihre Liebe gänzlich aufgehen.

Ich lege meine Hände sanft um ihre Hüften, bremsen ihren wilden Tanz bis wir uns unbewegt gegenüber stehen. Sie blickt auf. Ihr Lächeln ist verschwunden. Zärtlich streiche ich eine lange, weiße Haarsträhne aus ihrem Gesicht. Ihre glatte Haut schmeichelt meinen Fingern. Ich versuche, das Gefühl noch einen Augenblick länger genießen zu können, während Kathrin weiterhin die tiefgehende Liebe studiert, die ihr aus meinen Augen entgegen blitzen muss. Doch schon beginnen meine Hände zu zittern. Dieses Mädchen ist so schön das ich nicht weiß, wie ich mich länger beherrschen soll. Je mehr ich sie betrachte, desto heißer brennt das Feuer in mir, lodert, verzehrt jeden klaren Gedanken. Es versengt die Flügel der Schmetterlinge und sie stürzen taumelnd in die Tiefe meiner Seele.

Meine Finger vergraben sich in Kathrins langem Haar, ich drücke meine Stirn gegen die ihre, sauge gierig ihren Duft ein. Die Hitze ist jetzt überall, ungebändigt schmilzt sie mein Innerstes. Die süße Pein ist fast unerträglich. Mein Griff wird grob. Wie von weit her spüre ich, wie ich dem Mädchen an den feinen Haarsträhnen reiße. Ihre Berührung ist im Vergleich dazu erstaunlich sanft. Ich blicke auf, als sie sacht nach meinen Händen greift. Ich lasse von ihren Haaren ab. Erneut blicke ich in das Gesicht meiner Liebsten und suche nach dem Feuer, das zweifelsohne auch in ihr brennen und rot auf ihren Wangen schimmern muss. Vergebens. Sie lächelt jetzt wieder. Trotzdem wirkt sie fast schockierend emotionslos. Meine Sorge um sie erwacht, doch bevor ich Worte formen kann legt Kathrin ihren Zeigefinger zärtlich auf meinen Mund und spricht an meiner Stelle.

„Ist die Liebe etwas Wunderbares?“, fragt sie leise und obwohl ihre Stimme noch immer wie Gesang an meine Ohren dringt, klingt sie zugleich klirrend kalt.

„Aber natürlich“, antworte ich, zutiefst verwirrt von einer solchen Frage in einem so intimen Moment, „So wunderbar wie sonst nichts auf dieser Welt.“

„Selbst dann, wenn sie erzwungen ist?“

Leise pirscht sich die Wut in meiner Seele heran.

„Was redest du denn da?“, frage ich, etwas zu barsch und wende mich um, einerseits weil ich den Anblick dieses Mädchens plötzlich nicht mehr ertragen kann, andererseits um nach einer Blume zu suchen, die ich hinter Kathrins Ohr legen kann, wie ich es in unserer Kindheit oft zu tun pflegte.

Möglicherweise könnte ich so ihre Schönheit erneut erblühen lassen.

Unser Tanz hat die meisten der gläsernen Blumen in Stücke zerspringen lassen. Dennoch gelingt es mir, eine scheinbar vollkommen unberührte Blüte zu entdecken. Ich beuge mich hinab, um sie zu pflücken, doch augenblicklich zerbricht sie zwischen meinen Finger. Es bleiben nichts als Scherben.

„Willst du mir diese spröde Kälte schenken?“ höre ich Kathrins Stimme hinter mir, fast spottend.

Sie macht sich lustig über mich. Selbst jetzt. Wo ist die Liebe, wo die Intimität, die noch vor wenigen Momenten die Luft erfüllte? Sie spielt mit mir, sie foltert mich, zerreißt mein Herz und vermutlich lacht sie dabei hinter ihrer zuckersüßen Fratze. Die Wut in mir macht einen Satz und auch ich springe nach vorne, umfasse den Hals des Mädchens und zwingen ihren Kopf in den Nacken.

„Die Liebe ist immer etwas Wunderbares“, hauche ich, „Selbst dann, wenn sie erzwungen ist!“

Ich presse meine Lippen auf ihre. Grob, gierig. Ich achte nicht darauf, wie sie mich ansieht.

„Ich liebe dich!“, keife ich, noch immer von Zorn erfüllt.

Meine Arme umschlingen ihren schlanken Körper, drücken sie immer fester an mich. Urplötzlich erfasst mich Eiskälte, meine Fingerspitzen und Lippen scheinen zu gefrieren. Ich blicke auf und erschauere.

„Wie blind war ich?“, rufe ich aus, „Du bist ja ganz aus Glas!“.

„Ist sie nicht wunderschön?“, fragt sie, grinsend, „Diese falsche Liebe, die du dir immer so sehr gewünscht hast? So schön, so klar, so rein. Doch, ach, so zerbrechlich.“

Im umfasse sie noch fester, fürchte, sie könnte wieder davon laufen.

Zu stark brennt meine Liebe zu ihr, zu fest halte ich sie. Ihr gläserner Körper zerbricht unter meinem gnadenlosen Griff und tausend spitze Scherben dringen in meine Haut, zerschneiden meine Finger, stechen in mein Herz. Ich sehe mein Spiegelbild tausendfach in der gläsernen Natur um mich herum und jedes Einzelne ist durch die Spiegelung des gefangenen Lichts so verzerrt wie die Fratze eines Dämons. Schmerzhaft sticht das grelle Licht in meine Augen. Überall um mich herum blitzt mir nichts als leblose Leere entgegen. Ich bete zu Gott, er möge mir meine Sünden vergeben und mich aus dieser Hölle befreien. Doch mein schlechtes Gewissen hält mich auf ewig in diesem gläsernen Altraum gefangen.

Abschied (2)

Die Flammen der Leidenschaft umfassten uns bei unserem ersten Kuss. Ich umschlang ihn mit meinen Armen, zog ihn an mich und wollte nichts mehr, nur noch ihn. Für immer sollte dieser Moment anhalten, der Wind in meinen Haaren, seine heißen Lippen auf den meinen. Ich spürte seinen Atem und alles um uns herum war vergessen, es existierten nur wir beide für einen Moment, einen wundervollen Augenblick, in dem ich endlich alles hatte, was ich jemals gewollt hatte. Ich hatte meine Augen geschlossen und genoss jede Sekunde, weil es wunderschön war - für mich jedenfalls.

Plötzlich spürte ich seine Hände an meinem Gesicht, die meinen Kopf sanft packten und von ihm wegzogen. Tränen stiegen in meine Augen. Nein, es durfte nicht schon vorbei sein, nicht jetzt schon! Ich riss meine glänzenden Augen weit auf und blickte ihn flehend an, aber eigentlich wusste

ich, dass es aussichtslos war. Er hatte seine Entscheidung getroffen.

"Warum?", hauchte ich in sein verschwommenes Gesicht - Die Tränen hatten meine Sicht verschleiert. "Warum nur kannst du mich nicht lieben?"

Er streichelte sanft meine Wange. "Ich will dich nicht verletzen", sagte er zu mir, "aber Liebe kann nunmal nicht erzwungen werden. Du bist eine wundervolle Frau, Kate, und du wirst auch ohne mich dein Glück finden. Glaube es mir."

"Nein, James... Nein..." brachte ich mit erstickter Stimme hervor. "Das kann ich nicht zulassen! Hast du es denn nicht auch gespürt? Hast du das Feuer zwischen uns nicht gefühlt, die Leidenschaft? Fandest du unseren Kuss nicht auch so schön wie ich?"

"Kate.. Ich liebe dich nicht. Vergiss mich einfach und du wirst glücklich werden. Du solltest doch langsam wissen, dass ich bereits jemanden habe, den ich liebe. Ich gehöre zu Sylvia und das wird sich auch niemals ändern. Halte dich bitte an unsere Abmachung, tu es für mich, ja? Du wolltest deinen Kuss und du hast ihn bekommen, nun vergiss mich einfach. Das mit uns würde niemals funktionieren." Dann drehte er sich um und ich stand dort alleine, allein mit meinem gebrochenen Herzen und meiner Hoffnung, die jedoch wie Staub im Wind mit ihm wegflog.

Ich hatte versagt. So lange hatte ich um ihn gekämpft, so unglaublich hart und unerträglich war der Kampf gewesen, und ich hatte versagt. Ich liebte James seit wir Kinder gewesen waren. Er war immer mein bester Freund gewesen und nun sollte ich ihn für immer verlieren? Nur weil er mich nicht lieben konnte? Das durfte nicht wahr sein. Ich wusste genau, dass ich das niemals hätte akzeptieren können. So sehr hatte ich mich an dieses letzte Quäntchen Hoffnung geklammert, dass der eine Kuss, den ich von ihm verlangt hatte, vielleicht noch seine Meinung ändern würde, dass er ihn genießen würde wie ich selbst und dass er dann endlich diese Sylvia für mich verlassen würde. Doch nun waren all meine Träume zerstört. Eine Welle der Verzweiflung brach über mich herein, sie riss mich mit sich und warf mich wild hin und her im reissenden Fluss der Dunkelheit. Ich konnte an nichts anderes mehr denken als an ihn. Ohne ihn machte mein Leben kein Sinn mehr, nein. Ohne ihn konnte ich nicht mehr sein. Das hatte ich ihm erklärt, doch mehr als einen Kuss wollte er mir nicht schenken. Sicher hatte er mir niemals geglaubt, wie sehr ich ihn liebte, sicher hatte er das alles für einen Witz gehalten und hinter meinem Rücken über mich gelacht. Ich würde ihm beweisen, wie sehr ich ihn geliebt hatte. Ich würde es ihm beweisen und mich damit selbst von diesem unglaublichen Schmerz befreien. Ja, das würde ich tun.

Und den Wind in meinen Haaren, den tosenden Gesang des Wassers in meinen Ohren und den Blick nach unten gerichtet, sprang ich. Vielleicht würde ja wenigstens der Tod mich mit offenen Armen empfangen... Ja, vielleicht würde er sogar der einzige sein, der mich jemals geliebt hatte.

Vestoßen

Der Raum, den Ash so eben betreten hatte, war die Kabine der Teilnehmer. Es war ein einfacherer, schwach belichteter Raum, in dessen Mitte zwei Bänke standen, welche jeweils nach innen und nach außen eine Sitzmöglichkeit boten. Unter ihnen lagen etliche Rucksäcke und Taschen, gefüllt mit Knurpsen für die Pokémon oder den Bällen der andere Pokémon. Die Wände waren nur leicht gräulich angemalt, vielleicht war es aber auch nur ein Alterungsprozess der weißen Farbe und nichts Gewolltes. Darüber war er sich nicht im Klaren, wemgleich es ihn, wenn er ehrlich war, kein Stück weit interessierte, was hier mit der Wand geschehen war. Viel mehr fragte er sich, wo die Tasche seiner Begleiterin lag. Er wollte sie ihr bringen, damit die beiden gleich ein schönes Eis essen gehen könnten, um sie aufzuheitern. Mit suchenden Blicken ging er die Bänke durch, bis er unter der letzten Bank, nahe der zweiten Eingangstür, ihre weiße Umhängetasche fand. Auf ihr war ein roter Pokéball eingestickt, ihr Inhalt war dem Jungen jedoch weitestgehend unbekannt, doch auch hier

war es ihm nicht unbedingt wichtig, zu wissen was sich dort befand, es war schließlich nicht seine Tasche, sondern Lucias und er wollte sie nicht ausspionieren.

„Ich schweife ab...“, hauchte Ash und sogleich hatte er sich damit selbst ein Lächeln auf die Lippen gezaubert. Er kannte sie nur zu gut und wusste, wie er abzulenken war. „Aber jetzt ist Schluss, ich muss zu Lucia!“

Mit ein paar langen Schritten erreichte Ash ihre Tasche und griff mit einer flüssigen Bewegung nach ihr. Er zog sie hoch und sofort machte er einen ersten Schritt in Richtung Tür, um schnellstmöglich zu seiner Weggefährtin zu kommen. Ruckartig öffnete er diese und verließ die Kabine wieder. Es war ein einziger, gerade, monoton weißer Gang, den der junge Trainer nun entlanglief, seinem Ziel stetig entgegen. Am Ende dieses Weges sah er schon das Licht, welches aus dem Stadion direkt in den Korridor geworfen wurde.

Plötzlich warf etwas einen Schatten in den Gang. Eine sehr elegante, schlanke Figur schien diesen zu betreten und verdeckte mit ihrem graziösen Körper einen Teil des Lichtes, sodass sie einen langen Schatten warf. Es schien eine Frau oder ein Mädchen zu sein, denn die körperbetonte Kleidung machte ganz klar auf die außergewöhnliche Figur aufmerksam. Ash brauchte einen Moment, bis er verstand, wer dort nur wenige Meter vor ihm stand. Es war Lucia. Mit ein paar königlichen Bewegungen, dieser Vergleich schien ihr in Ashs Augen würdig zu sein, lief sie auf den Pokémon Trainer zu und unbewusst machte sie ihn mit jedem Schritt auch etwas nervöser. Er wollte es sich nur nicht anmerken lassen, daher zog er eilig den Schirm seiner Mütze etwas tiefer vor sein Gesicht. Sie war wahrlich ein wunderschönes Mädchen, das musste er sich selbst gestehen. Sie kam näher auf ihn zu und nun konnte er alles viel besser erkennen, ihre Klamotten, ihren Gesichtsausdruck. Sie trug heute ihre kurzen Jeans Hot Pans und ihre blau-weißes Oberteil. Auf dem Kopf lag ihre weiße Mütze, welche aus der gleichen Kollektion wie ihre Tasche zu sein schien. An ihren Hot Pans war ein Gürtel befestigt, an dem zwei kleine Pokébälle hingen. In einem dieser Beiden befand sich Plinfa, welches sich zwar wacker geschlagen hatte, aber dennoch nicht gewinnen konnte, im anderen wartete Haspiror auf seinen nächsten Einsatz. Ihre Gesichtszüge waren sehr schwer zu deuten, vor allem da sie vielerlei Emotionen zu zeigen schien. Sowohl Wut, als auch Trauer und Neid, aber auch Erleichterung konnte der angehende Pokémon Meister aus ihren Augen und ihren Masken lesen.

„Lucia! Es tut mir Leid, was passiert ist“, begann der Junge sie zu trösten. Es kam ihm so vor, als habe sie praktisch darauf gewartet und mit verweinten Augen hetzte das Mädchen die letzten paar Schritte auf ihren Weggefährten zu. Enttäuscht fiel sie in seine Arme und begann bitter zu schluchzen. In Ash regte sich sofort der Beschützerinstinkt, begleitet von Mitgefühl und Trauer. Er wurde sehr schnell von anderen Emotionen ergriffen und übermannt, sodass er sich kaum gegen sie wehren kann und sie einfach annehmen muss, so wie sie kommen. Das war eine Eigenart des jungen Trainers, doch er konnte es nicht ändern.

Lucia begann immer weiter zu schluchzen und zu weinen, ihre salzige Tränenflüssigkeit sickerte an Ashs Jacke herab auf den Boden und zerschellte dort wie ein Schiff an einer Klippe. Während sie einfach weiter weinte, schloss der Pokémon Trainer seine Arme und das Mädchen und sie legte ihren Kopf behutsam auf seine Schulter. Sie schniefte, schluchzte, heulte und es schien keine Möglichkeit zu geben, sie zu beruhigen. In diesen Augenblick entsprang eine unglaubliche Wärme in Ashs Herzen und wurde von dort aus, durch alle Adern, Muskeln und Knochen an jede noch so kleine Stelle seines Körpers verteilt, sodass er dieses wunderschöne Gefühl überall und immer spüren konnte. Es war wie als hätte er im Lotto gewonnen, Lucia war sein Jackpot. Sie war bei ihm und gab ihm Kraft, obwohl er derjenige war, der sie stärkte. Es war ein Geben und Nehmen, selbst wenn nur Ash von beiden Seiten dieses Paktes wusste. Lucia schien sich inzwischen etwas zu beruhigen, ihr Schluchzen wurde etwas schwächer und leiser und die Stimme des angehenden Pokémon Champs war nun immer deutlicher zu vernehmen.

„Es ist gut... Schhhh... Es ist gut.“ Beruhigend legte er ihr seinen Finger auf ihre Lippen, als Zeichen, dass sie aufhören sollte. Und es schien tatsächlich so, als würde es wirken; Lucia hörte

wirklich auf zu schluchzen. Stattdessen sog sie nur geräuschvoll mit ihrer Nase die Luft um sie herum ein und richtete ihren Kopf dann auf. Die Koordinatorin blickte Ash nun mit ihren saphirblauen Seelenspiegeln in seine Augen und musterte ihn. Oder war es etwas anderes? War es einfach nur ein Überlegen? Oder vielleicht ein tiefer, inniger Blick? Wollte sie ihm damit etwas sagen? So viele Fragen stellten sich dem Jungen, doch auf keine wusste er so recht eine Antwort. Er wurde nervöser, von Sekunde zu Sekunde. Seine Hände begannen zu schwitzen und seine Knie wurden schnell sehr weich, sodass er Probleme hatte, überhaupt gerade stehen zu können. Er zitterte am ganzen Leib, doch selbst wenn seine Gefährtin davon etwas mitbekommen hätte, interessierte sie es wohl eher weniger. Sie war voll und ganz auf ihn und seine holzbraunen Augen fixiert, als würde sie etwas in ihnen Suchen. Doch nach wie vor war ihm der Grund für diese Situation unbewusst, weshalb Ash den Blick einfach weiterhin erwiderte. Mit einem Mal bewegte sich seine Hand, völlig intuitiv und keines Falls gewollt, von ihrer Hüfte aufwärts bis zu ihrer Schulter, wo er eine Art Pause einlegte. Lucia schien etwas Verwunderung zu zeigen, zumindest meinte Ash diese in ihren Augen erkennen zu können. Doch es kümmerte ihn nicht, was Lucia in diesem Moment dachte, er hatte nur noch ein Ziel. Seine Hand fuhr über die Schulter auf ihren Hals zu und als sie dort angekommen war zog er sie mit seiner linken, noch freien, Hand näher an sich heran. Ohne weiter abzuwarten schloss er einfach seine Augen und drückte seine Lippen auf die von Lucia! Er küsste sie. Und er genoss diesen Augenblick. Ein wundervolles Gefühl durchschoss seine Blutbahnen. Es war als wäre er betäubt, betäubt von Lucia und ihren Lippen. Sie hatten einen leicht erdbeerigen Geschmack und dennoch waren sie so natürlich wie das klarste Wasser dieser Welt. Ash wollte sie nie wieder loslassen, sie für immer küssen und nie damit aufhören, doch in diesem Moment zog sie sich zurück. Sie ließ von seinen Lippen ab und starrte ihn an. Was lag da in ihrem Blick? Es war ein Hauch von Verwunderung, aber es gab etwas, was viel weiter im Vordergrund stand. Es war Wut.

„Sag mal tickst du noch ganz richtig!?“, brüllte Lucia so laut sie nur konnte nur durch den Korridor. Sie zeigte Ash den Vogel und blickte ihn zornig an. Wie konnte er es nur wagen?

„W... Was?“, fragte der Junge bestürzt. Doch es war schon zu spät. Mit einem betont wütendem Gang war die Koordinatorin an ihm vorbeigelaufen und hatte, als sie dort angekommen war, die Kabinen Tür hinter sich zugeworfen. Es war ganz still im Gang, nur das wütende Stampfen ihrerseits war aus der Ferne zu hören. Sie hatte ihn hier zurückgelassen und nun stand er da. Allein, mit seinen, vom jetzigen Zeitpunkt an, gebrochenen Herzen.

Mein Leben – Höhen und tiefen

Die wichtigste Person im meinem leben... sie ist Tod. Es ist so schwer, so verdammt schwer! Ich... ich... es ist alles meine Schuld! Und nun muss ich zu ihr, um mich zu entschuldigen...

Meine Eltern waren alkoholabhängig und wohnten in der Entzugsklinik. Ich wollte meine Eltern so oder so nie wieder sehen... sie hatten mich immer geschlagen wenn sie nach Hause kamen. Also zog ich zu meiner Oma. Sie war die beste Oma auf der ganzen Welt. Wenn ich Probleme hatte konnte ich mit ihr offen darüber sprechen. Doch eines Tages... ich wachte gegen halb zwölf auf. Zu dieser Zeit wäre meine Oma schon längst wach, aber sie war nirgends zu finden. Darum schaute ich ins Schlafzimmer meiner Oma... und sie lag da, so friedlich still... Ich ging zu ihr hin um sie aufzuwecken. "Oma, steh auf, wir müssen frühstücken!" Sie rührte sich nicht. "Komm Oma, jetzt steh endlich auf." Es passierte immer noch nichts. Langsam ergriff mich Panik. "Oma, steh auf, das ist nicht mehr lustig!" ...regungslos. Ich spürte, wie mein Herz sich verkrampfte. "...Oma?" Ich fühlte ihren Puls... ich konnte keinen Herzschlag hören. "Nein Oma, bitte nicht." Tränen flossen mir wie Wasserfälle über die Wange. "Du darfst nicht sterben, Oma. Du darfst nicht!" Keine Reaktion. Ich fiel auf die Knie. ich weinte. Ich weinte gefühlt eine Stunde bis ich auf die Idee kam, die Polizei

zu rufen. Mit der Polizei kam auch gleich ein Krankenwagen. Verwandte konnte ich keine holen, da meine Eltern ja... Mistkerle sind und ich ein Einzelkind war. Tanten oder Onkel hatte ich auch keine, weil auch meine Oma ein Einzelkind war und mein Opa starb schon vor meiner Geburt. Die Polizisten versuchten mich zu trösten, doch es half nichts. Es fühlte sich an wie Treibsand, nur das der Treibsand Trauer und Verzweiflung darstellte. Ich wurde immer mehr in diesen "Treibsand" gezogen. Mein restlicher Lebenswille verließ mich, als meine Freundin mir gestand, mit meinem besten Freund geschlafen zu haben. Meine Existenz, mein Leben, das alles ergab keinen Sinn mehr für mich. Der "Treibsand" hatte mich nun ganz verschlungen, er war mein Sarg. Als ich wieder zu Hause war, entschlossen mir das Leben zu nehmen, überlegte ich noch wie ich es anstellen sollte. Messer in die Brust? Nein, ich hatte zu große Angst vor Blut. Vor Balkon springen? Höhenangst... Aha! Ich hatte die Idee meines baldigen Todes! Ich ging in das Badezimmer, füllte die Badewanne bis zum Rand mit Wasser und warf den Föhn meiner Oma ins Wasser... um mit meiner Oma aus dem Leben zu treten. Gerade als ich in die Wanne steigen wollte, fing mein Handy an zu klingeln. Ich erkannte die Telefonnummer meiner Freundin... Ich brach wieder in Tränen aus. Ich ging nicht ran, ich wollte mein Handy zu Boden werfen, als meine Freundin eine Nachricht hinterließ. "Hey, es tut mir Leid, was ich getan habe... Und Timo, er will sich auch bei dir entschuldigen. Aber, was ich sagen wollte..." Ich hörte, wie sie anfing zu schluchzen. "Ich habe passiert was mit deiner Oma passiert ist." Jetzt fing auch sie an zu weinen. "Es tut mir unendlich Leid was ich getan habe. Erst stirbt deine Oma, und dann erwischt du mich mit..." Es war mir egal, sie hat mein Herz gebrochen. Doch dann sagte sie diese Worte... : "Deine Oma hat mir noch etwas gegeben bevor sie starb. Sie kam vorgestern zu mir und meinte, ich solle dich anrufen und dir diese Worte auf den Weg geben. Ich habe auch nicht gelesen was draufstand. Es ist ein Brief. Ich werde ihn nun öffnen und dir vorlesen... :

"Elias, das hier sind meine letzten Worte an dich. Ich bin schwer krank und meckere schon, wie mein Körper schwächelt. Aber dennoch wollte ich dir diesen Brief schreiben, sozusagen als Erbstück. Da ich keine gute Poetin bin, werde ich hier ein Lied abschreiben."

"Du bist das Beste das mir je passiert ist..."

Es war dieses Lied von Silbermond, mein Lieblingslied...

Ich weinte, ich einte so stark wie noch nie im meinem Leben zuvor. Es waren allerdings keine Trauertränen mehr, nein, sie waren mit Freude vermischt. Zum Abschluss sagte meine Freundin noch etwas. "Und ich möchte es wieder mit dir versuchen. Ich werde die treueste Freundin sein, die du jemals hattest" Ja gottverdammte, ja! Mein Leben ergab wieder Sinn. Meine Oma hinterließ mir ihre letzten Worte und meine Freundin will mich wieder zurück. Mein Leben hatte wieder einen Sinn. Meine Freundin war meine Lebensretterin. Sie zog mich aus dem Treibsand der Verzweiflung. Sie öffnete den Sarg. Und sie verband mich für einen kurzen Moment wieder mit meiner Oma...

Jetzt gerade bin ich mit meinem besten Freund Timo und meiner Freundin Laura auf dem Friedhof, wir stehen an dem Grab meiner Oma. Ich habe ein paar Blumen für sie gekauft und lege sie mit diesen Brief zu ihrem Grab, damit sie ihn oben im Himmel lesen kann. Damit sie sehen kann, dass es mir gut geht. Damit sie sehen kann, dass ich lachen und mich freuen kann, obwohl sie tot ist.

Wiedervereinigung

„Halt endlich still! So kann ich niemals deine Wunden verarzten“, knurrte der Doktor sie an. Die Frau, die ihn begutachtete, während er ihr Bein verband, schnaubte nur abwertend. Hastig pustete die Patientin eine Strähne von ihrem blonden Haar aus ihrem Auge. Der Arzt beobachtete sie aus seinen Augenwinkeln und musste lachen. Teils mit sich selbst redend begann er: „Du warst schon immer eine Draufgängerin, Jeanne. Schon als wir klein waren musste ich immer deine Verletzungen behandeln, ist lange her nicht?“ Obwohl der Mann seine Verletzte mit einem hinreißenden Lächeln beschenkte, fing er sich einen sehr verachtenden Blick ein. „Ja, es ist wirklich lange her! Ich bin jetzt deine Feindin und trotzdem hast du mich da draußen nicht getötet. So feige wie du bist, schleppest du mich hier rein und versorgst meine Wunden!“ schnauzte Jeanne ihn an. Wiederholt ließ der Doc sein wärmstes Lächeln spielen. Der Mediziner ließ nun ihren Fuß los und widmete sich ihrem rechten Arm. Die Schusswunde hatte er schon vorher versorgt, aber den gebrochenen Arm noch nicht.

Obwohl sie reichlich entstellt aussah und jeder andere Arzt hier im Lazarett sie einfach auf dem Schlachtfeld liegen gelassen hätte, freute er sich riesig. „Ah, Mark du Vollidiot, er ist gebrochen, nicht eingeschlafen.“ murmelte Jeanne. Mark dachte plötzlich über seine Vergangenheit nach. Die beiden waren die besten Freunde gewesen, unzertrennlich könnte man sagen. Jedoch hatte die junge Jeanne nie gemerkt was Mark für sie empfand. Er hatte sich mit zirka 12 in sie verliebt und war diese Liebe nie wieder losgeworden. Sie hatte sich in sein Hirn eingebrannt und es war ihm immer egal ob sie diese Liebe jemals erwidern würde, er hatte sich vorgenommen sie einfach irgendwann zu fragen. Dazu war es nie gekommen. Ihre Wege hatten sich getrennt, er zog in den Süden und weg von Jeanne. Ihr Aufschrei riss ihn aus seinen Erinnerungen: „Aua! Die Wunde am Bauch tut wieder weh.“ Jeanne traten schon Tränen in die Augen. Mit mitleidigem Ausdruck auf seinem Gesicht nierte er sich nieder und strich mit seiner Hand über ihr Hemd. „Ok zieh das Hemd aus, ich werd einen neuen Verband machen müssen.“, meinte Mark besorgt. Als er kurz aufschaute bemerkte er wie Jeanne ganz rot im Gesicht wurde und gleichzeitig wütend. „Was soll das jetzt bitte? Ich soll mich hier vor meinem Feind entblößen? Keine anständige Soldatin würde sowas...“, sie stoppte abrupt da, Mark ihr einfach das Hemd über den Kopf zog, ohne ein Wort zu sagen. Schnell verdeckte Jeanne ihre Brüste mit ihren Händen und guckte nur noch verlegen in die Luft. Ihr Kopf war nun mehr als nur rot.

Mark musste sich ein Lachen unterdrücken, als Arzt war das doch eine reine Routine. Schnell schossen seine flinken Hände nach vorn und zogen den Verband weg. Fast so schnell hatte er die Narbe inspiziert und eine geeignete Salbe dafür gefunden. Für einen Moment hatte Mark schon Angst die Wunde wäre aufgegangen. Langsam legte er den neuen Verband an und prüfte ob er auch fest genug saß. Zufrieden sagte er: „So, ich dreh mich kurz um, dann kannst du dein Hemd wieder anziehen.“ Schnell schlüpfte Jeanne in ihre Kleidung zurück und fragte sich, wie solch ein Mensch ihr Feind und nicht ihr Freund sein könnte. Bei der Army hatten sie Jeanne eingetrichtert, dass die Gegenpartei komplett falsche Ideale hatte und zerstörerisch, ja sogar grausam sei. Für die 4-5 Tage, in denen sie im Dienst war, hatte ihr die Frontlinie genau das gelernt. Aber dann traf sie ihren besten Freund wieder. Dieser hatte keine Absicht mit ihr zu kämpfen, Mark war wie schon in der Schule immer für sie da, wieso sollte dieser Mann ihr Feind sein? „Ähm“, räusperte sich Jeanne „du bestehst also darauf immer noch mein bester Freund zu sein? Hast du denn keinen Krieg zu gewinnen?“ Mark kratzte sich am Kopf und schaute sie fragend an. Er setzte sich zu seiner Patientin und antwortete: „Eigentlich nicht, sollte ich? Ich war nur besorgt das es dir schlecht geht und da ich mir sicher war du würdest als erste für dein Vaterland in den Krieg ziehen hab ich mich hier her ordern lassen. Hat doch wie am Schnürchen funktioniert, oder?“ Übers Gesicht strahlend blickte Mark sie an. Als wäre alles genau so, wie es sein sollte, für ihn jedenfalls.

Jeanne war kein Mensch, der schnell gefühllos wurde, aber irgendwie löste das auch in ihr eine innere Zufriedenheit aus. Sie legte den Kopf auf seine Schulter und rückte an ihn ran. „Weißt du, es

gab da schon immer was, was ich dich fragen wollte“, brachte Mark ganz verlegen raus. Eigentlich wollte der Mann den Satz zu Ende bringen, aber konnte es nicht. Ein Frosch in seinem Hals, der nicht nur feststeckte sondern sich richtig rein bohrte. Seine beste Freundin lächelte ihn an und legte ihren gesunden Arm um seinen Hals. Sie spielte mit seinen Haaren herum, während Jeanne mit ihrem Gesicht ganz nah an das eine rückte. Als sie Stirn an Stirn da saßen, löste sich der Kloß in Mark's Hals und er konnte wieder ganz ruhig atmen. Er nahm ihren Duft wahr, ihre wunderschönen Augen, so nah waren sie ihm noch nie gewesen. Ihre langen blonden Haare kitzelten ihn im Nacken und ihr Atem glich sich seinem an. Und dann kam der entscheidende Moment. Ihre Lippen drückten sich an seine und Mark schloss die Augen. Sie fühlten sich so wunderbar weich an. Auch Jeanne schloss die Augen und genoss ihren Kuss. Beiden hatte nur noch denselben Wunsch: Auf ewig diesen Moment beibehalten zu können.

Story

Langsam neigte sich die Sonne dem Horizont entgegen. Maike bekam das jedoch nur schleierhaft mit. Sie blinzelte schnell den Tränenschleier weg, der sich auf ihre Augen gelegt hatte. Ihr Herz fühlte sich leer an, obwohl ihr Inneres brodelte. "Musst du wirklich schon gehen?" Die Worte waren kaum mehr als ein Flüstern, dennoch schien ihr Gegenüber, der ihr den Rücken zugewandt hatte, ihre Worte zu vernehmen. Er drehte seinen Kopf nur minimal, und seine grünen Haare wiegten sich verführerisch im Wind. Maike bekam trockene Lippen. Wieso musste Drew denn unbedingt schon weiter? Dann ertönte seine Stimme, weich wie Glockenklänge in Maikes Ohren. "Ja, Maike, ich muss weiter. Hab noch Sachen zu erledigen." Seine Stimme klang zwar wie die eines Engels, aber trotzdem seltsam monoton. Machte ihm das denn gar nichts aus? Schwer schluckte Maike einen aufsteigenden Kloß in ihrem Hals hinunter, sammelte ihre bedrohlich dünne Stimme und sagte, diesmal deutlich lauter: "Wann kommst du wieder?" Diesmal drehte Drew sich ganz um, sah sie mit seinen unvergleichlich smaragdgrünen Augen an. Schlechtes Timing, wo ihr gerade einen stillen Träne die Wange hinunter lief, was sie eigentlich tunlichst hatte vermeiden wollen. Obgleich seine Augen sie gefangen hielten wandte sie den Blick ab, der orangeroten Sonne entgegen, die majestätisch immer weiter sank. Was Maike nur noch mehr klar machte, dass nichts von Dauer war. Sie biss sich auf die Zunge, um ihren Frust nicht hinaus zu schreien. In ihren Ohren rauschte ihr Blut, obwohl ihr Herz eingefroren schien. Sie konnte nicht leugnen, dass sie mittlerweile mehr für Drew empfand, als es normal war. Alleine, wenn sie an seinen Namen dachte machte ihr Herz Freudensprünge. Sie hatte es sogar geschafft, irgendwie ein Treffen mit ihm zu arrangieren. Und nun musste er sofort wieder gehen. Dabei war doch heute...

"Hattest du nicht einen schönen Valentinstag?" fragte Drew, seine Stimme hatte einen seltsamen Unterton angenommen. Ja Richtig, dachte Maike. Es ist ja Valentinstag. Sofort nahm Maike eine ungewöhnlich rote Farbe an, ihr Gesicht kribbelte. Das hatte sie ja ganz vergessen! "J...ja, ich -", setzte sie an, doch sie wusste nicht Recht, was sie sagen sollte. Viel gemacht hatten sie heute nicht. Er war auf einmal vor ihr aufgetaucht, dann waren sie bedächtig lange am Strand entlang gelaufen. Alleine wenn Maike wieder daran dachte könnte sie kichern wie ein Schulmädchen, das gerade Schokolade bekommen hatte. Mal angenommen, Schokolade wäre auch nur annähernd so süß wie Drew...

"Also, ich fand den Tag entspannend. War doch ein schöner Spaziergang, nicht? Und schau dir diesen Sonnenuntergang an." Maike musste ihn nicht ansehen um zu wissen, dass sein Blick auf der nunmehr blutroten Sonne haftete. Dennoch konnte sich Maike nicht verkneifen, ihn wieder anzusehen. Die Sonne, von der jedoch nicht mehr viel übrig war, ließ seine Haare in einem sonderbaren olivgrün leuchten, seine Haut, die sonst ziemlich blass wirkte, hatte einen fast rosé-farbenen Ton angenommen. Die sanfte Brise, die allgegenwärtig war, tanzte um seine Haare. Dass sich Maike dabei ertappte, wie sie ihn fast zu genau musterte, ließ sie nur erneut erröten. Ihr Herz

zog sich rasant zusammen, als sie daran dachte, dass er jeden Moment wieder weg war. Doch dieser Schmerz wurde von der Schönheit des Moments überschattet, Maikes Brustkorb kribbelte, sie fühlte sich ungewöhnlich leicht während sie Drew weiter beobachtete. Ihr Atem kam fast stoßweise aus ihrem Mund, Alarmglocken klingelten in ihrem Kopf. Sie musste wirklich hoffnungslos verliebt in ihn sein.

Dann drehte sich Drew zu Maikes Erstaunen wieder um, sah sie an, und seine Augen, grüner als das Gras, dass sie umgab, schimmerten und wirkten eine Magie auf Maike aus, die sie erstarren ließ. Ein warmer Schauer lief ihr den Rücken hinunter, der sich nur verstärkte, als Drews Stimme erneut erklang und damit ihren Ohren schmeichelte.

"Jetzt sag doch mal was. Fandest du den Tag schön?" Der Drang in seiner Stimme machte Maike nervös, dennoch sammelte sie ihre Stimme und stotterte: "J..Ja, wunderschön..." Sie schluckte, ließ den Blick sinken, denn sein intensiver Blick hätte sie sonst erstummen lassen. "Aber...er war zu kurz." Flatternd atmete sie ein, wartete auf eine Antwort. Doch das einzige was sie hörte war das Knirschen unter Drews Schuhsohlen. Er kam auf sie zu. Sofort hielt Maike wieder ihren Atem an und blieb bewegungslos stehen, verharrte, bis Drew bei ihr angekommen war. Er stand so nah bei, so nah vor ihr, dass sie seine Wärme spüren konnte. Und sie konnte nicht verhindern, dass sie noch röter anlief. Sie sah noch immer auf den Boden, doch Drew musste das ja zunichte machen. Er griff unter ihr Kinn, seine Berührung löste ein unkontrolliertes Kribbeln auf Maikes Gesicht aus, und übte einen sanften Druck aus, sodass Maike ihn ansehen musste. Sein Gesicht war so nah an dem Ihren, dass es ihr den Atem vollends verschlug, sein warmer Atem kitzelte ihre Haut, und sein Geruch strömte verführerisch auf sie ein. Plötzlich befürchtete Maike ohnmächtig zu werden. Dann vernahm sie wieder seine raue, aber dennoch sanfte Stimme. "Noch ist er nicht vorbei, Maike." Ein schiefes Lächeln zierte kurz sein Gesicht, doch es blieb nicht von kurzer Dauer, denn dann beugte Drew sich die letzten Zentimeter vor und legte seine Lippen auf die ihren.

Oft hatte sich Maike vorgestellt, wie es wohl war, wenn er sie küssen würde. Doch das, was sie jetzt erlebte, übertraf all ihre kühnsten Vorstellungen. Das schon zuvor vorhandene Kribbeln schien in ihr zu explodieren, ihren Körper von der Erde zu lösen. Sie spürte nur noch Drew, seine weichen Lippen. Sie wäre ganz sicher umgekippt, wenn er nicht noch seinen Arm um ihre Hüfte gelegt hätte. So versank sie in seine Lippen, diesen unvergesslichen Kuss, bis er sich nach viel zu kurzer Zeit von ihr löste. Dann lächelte er sanft, ganz nah am Gesicht von der überglücklichen, aber dennoch überraschten Maike. "Fröhlichen Valentinstag, Maike," hauchte er. Diese konnte nur zurücklächeln, sie war noch zu benebelt. Und nun wurden sie von der Dunkelheit empfangen, da die Sonne komplett hinter'm Horizont verschwunden war.

Willst du mich auch?

Hast du dich jemals gefragt, wie es sich anfühlt geliebt zu werden? Das Gefühl von Geborgenheit zu verspüren und die Person, die dich von ganzem Herzen liebt, mindestens genauso stark zu lieben? Kennst du dieses Gefühl?

Wenn ich in die Stadt gehe, sehe ich oft Pärchen in meinem Alter, wie sie händchenhaltend durch die Einkaufspassagen spazieren, sich gegenseitig die Schaufenster zeigen und immer, wenn sie sich in die Augen sehen, bis über alle Ohren verliebt lächeln. Sie kuscheln sich auf Parkbänken eng aneinander, liegen entspannt und glücklich im Gras, genießen die Zeit miteinander und denken beim Abschiedskuss schon wieder an ihr Wiedersehen. Jedes Mal, wenn ich solche verliebten Paare sehe, muss ich lächeln. Es ist ein freundliches Lächeln, obwohl es mit ein wenig Neid vermischt ist.

Ich sehe es in der Schule und in meinem Freundeskreis, wie die Freundschaft für die Liebe weicht. Freunde sind nicht mehr so wichtig. Wenn die Liebe erst einmal überhandgenommen hat, dann ist

Freundschaft nur noch nebensächlich. Natürlich haben die Verliebten noch ihre Freunde, aber es wird sich mehr um den Liebespartner gekümmert. Da ist es egal, ob die Freundschaft schon seit dem Kindergarten besteht und alle möglichen Höhen und Tiefen erlebt hat oder man erst seit kurzem eng befreundet ist. Es wird sich in erster Linie um den Partner gekümmert, und das mindestens doppelt so viel, wie um all seine Freunde zusammen.

Ich kann mich nicht darüber beschweren, dass die Liebe mich von meinen Freunden entfernt. Ich sehe doch, wie glücklich sie sind und wie viel Spaß sie mit ihren Partnern haben. Liebe kann nichts schlechtes sein. Es muss das herrlichste und tollste Gefühl aller Gefühle sein! Wenn Liebe sogar die schüchternsten und leisesten, zugleich aber auch die aufsehenerregendsten und lautesten aller Personen glücklich macht, dann muss Liebe etwas wunderbares sein.

Wie oft habe ich nicht geträumt endlich einen Freund zu haben? Wie oft habe ich abends danach gefleht, wenigstens im Traum den perfekten Jungen kennenzulernen. Ich habe sogar abends aus meinem Fenster geguckt, in der Hoffnung, dass draußen ein schüchterner, süßer Kerl steht und nur darauf wartet mich zu sehen, oder mir ein grauenvolles Lied vorzusingen, wie es in Filmen manchmal ist. Die Vorstellung, wie peinlich so eine Situation sein mag, war immer lustig und unrealistisch, aber auch etwas deprimierend, denn nie stand draußen jemand.

Eigentlich möchte ich solche klischeehaften Begegnungen gar nicht. Am schönsten wäre es, wenn du eines Abends vor meinem Haus stehen würdest. Ja, ich denke ich habe mich in dich verliebt. Ich bin ganz ehrlich und gestehe dir meine Liebe, wenigstens in meinen Gedanken. Ist das nicht schon ein Schritt in die richtige Richtung?

Das schlimmste was es gibt, ist wahrscheinlich sich in den falschen zu verlieben. Wenn man sich von seiner großen Liebe trennt, hat man einen Grund dazu, da einer der Partner schlussgemacht hat. Aber wenn man sich verliebt und die Person sich gar nicht für einen interessiert, sondern später sogar eine Freundin bekommt, dann ist diese Freundin die schlimmste Erzfeindin und der Typ, ach der war es gar nicht wert!

Wenn ich mir das nochmal durch den Kopf gehen lasse, dann klingt die Vorstellung, dass ich mich in den falschen verliebt habe, wie ein unglücklicher Liebesfilm, in dem die Charaktere am Ende jedoch ein perfektes Liebespaar werden. Ich gucke solche Filme gerne und speichere die Handlung immer schön im Kopf ab, sodass sie stets abrufbereit sind. So soll ich auch immer richtig reagieren können, wenn mein Traummann vor mir steht. Aber solche Filme sind leider nur dazu da ein Publikum zu unterhalten und leider nicht, um mir etwas beizubringen.

Nun liege ich hier in meinem Bett, habe meine rote Lichterkette an meiner Wand angeschaltet und mache mir Gedanken. Die Lichterkette lässt mein Zimmer so schön aussehen und schafft eine angenehme Atmosphäre, in der ich wunderbar träumen kann. Tagträumen, von dir träumen, das mache ich so gern. Wenn ich nur an unser erstes Treffen denke. Ich wusste nicht wer du warst, sah dich zum ersten Mal in der Schule und habe mich sofort für dich interessiert. Ein anderes Mal hatten wir uns lang in die Augen geschaut, bis ich meinen Blick vor Verlegenheit abgewendet hatte. Geredet haben wir nie wirklich miteinander, wenn dann haben wir nur ein Hallo ausgetauscht oder ein paar Sätze miteinander gewechselt. Wir haben uns nie richtig vorgestellt und uns gegenseitig etwas gefragt.

Ehrlich gesagt finde ich, dass wir gut zusammenpassen. Wir sind beide eher schüchtern und ruhig, und du wirkst beim Thema Liebe genauso unerfahren wie ich. Wenn ich mir vorstelle, dass wir wie andere Pärchen im Park spazieren gehen, dann ist das Bild so wundervoll, unbeschreiblich schön.

Ich mache mir gern Hoffnungen, dass wir irgendwann auch ein hübsches Pärchen werden, aber wie soll das funktionieren? Wer soll den ersten Schritt wagen und einem die Gefühle zeigen? Was ist, wenn du dich gar nicht in mich verliebt hast, sondern eher mit mir befreundet sein willst? Warum mache ich mir eigentlich so viele Gedanken? Ich sollte endlich etwas tun, und wenigstens probieren mit dir zusammen zukommen. Wenn ich dir meine Gefühle offenlegen, habe ich nichts zu verlieren und vielleicht stehen meine Chancen gar nicht so schlecht.

Meine Freundinnen meinen, dass es das Beste ist, wenn man das Gespräch mit dem Jungen sucht und es ihm direkt ins Gesicht sagt. Ich denke aber, dass das bei uns überhaupt nicht passt, da wir nie miteinander geredet haben. Gut, dann mache ich es auf die peinliche, altmodische Art und schreibe dir einen Liebesbrief, dann hast du auch Beweise in der Hand und musst nicht denken, dass das alles nur geträumt war. Ich hole ein schönes Briefpapier aus meiner Schublade und schreibe mit einer schönen Farbe meine Gefühle für dich auf.

Leicht nervös gehe ich zu meinem Schreibtisch, lege das Papier direkt vor mir und halte den Stift fest zwischen Zeigefinger und Daumen. Angestrengt starre ich das noch leere Papier an. Wie solle ich anfangen? In der Hoffnung etwas Anregung zu erhalten, bewege ich meinen Kopf langsam zum Fenster und gucke hinaus. Im ersten Moment sieht der Abend aus wie immer, doch dann bemerke ich etwas in meinem Blickwinkel, gucke automatisch hin und reiße vor Staunen die Augen auf. Mir fällt die Kinnklappe runter und komme aus dem Staunen gar nicht wieder hinaus. Dort stehst du im Garten, leicht hinter der Eiche versteckt und beobachtest mich. Du trittst näher und zitterst leicht, wodurch mein Staunen von meinem typischen Lächeln abgelöst wird. Ich stehe auf, öffne das Fenster und sehe wie dein Mund nach den richtigen Worten sucht. Noch bevor du etwas sagen kann, rufe ich dir zu: „Warte, ich komme zur Tür!“

Schnell zeichne ich noch ein großes, dickes Herz auf das Papier, das mein Liebesbrief werden sollte, bevor ich samt Papier die Treppe ins Erdgeschoss hinunter gehe. Das wird der schönste Abend meines Lebens!

Warten

Die Sonne ging allmählich unter und die Nacht brach herein. Müde gaben die letzten Sonnenstrahlen zwischen den tiefgrauen Wolken noch ihren letzten, tieforangenen Abschiedswink, bis sie sich endgültig zur Ruhe legten. Mit einem Mal gingen wie von Zauberhand sämtliche Straßenlaternen der Stadt an und fluteten die nassen Wege mit einem magischen, hellgelben Licht, das funkelnd auf den befeuchteten Pflastersteinen tanzte.

Nebenher lief eine junge Frau mit ungeduldigen und verärgerten Schritten die Terrasse des Cafés auf und ab. Neben ihr sah sie durch das Schaufenster, wie viele Leute im hell erleuchteten Café fröhlich miteinander redeten und lachten. Ein Paar küsste sich sogar. Angewidert und beleidigt drehte sie sich daraufhin schnell um und betrachtete den Nachthimmel. Die Wolken verzogen sich allmählich und die ersten Sterne lachten sie mit ihrem schneeweißen Funkeln an.

Vor wenigen Minuten hatte es noch geregnet. Ihr Mantel war noch klatschnass und die Frau begann vor Nervosität mit ihren schwarzen, feuchten Haaren zu spielen und sie immer wieder um ihren Finger zu wickeln.

Er hätte schon vor zehn Minuten da sein sollen. Vor zehn Minuten! Dies war immerhin ihr erstes gemeinsames Date. Da sollte man doch wenigstens pünktlich sein? Erneut begann sie, auf und ab zu laufen. Die Leute hinter der Scheibe beobachteten sie schon etwas fragend.

Die junge Frau überlegte, was sie dem Zuspätkommer entgegenen sollte. Am besten, sie würde einfach wütend sein. Genau. Ihn einfach wortlos und verärgert anstarren. Oder noch ein wenig

Tadeln. Aber was wäre, wenn er gar nicht kommen würde? Hatte er sie am Ende sitzen gelassen? Oder war ihm gar etwas passiert?

Zweifel packten sie und sie begann, allmählich zu frieren. Vielleicht sollte sie im Gebäude auf ihn warten. Aber sie hatte sich doch vorgenommen, ihm ganz romantisch direkt am Eingang in die Arme zu fallen. Oder wäre das schon zu direkt gewesen?

Nein! Sie durfte sich nicht ablenken lassen, er war einfach zu spät gekommen und basta! Sie würde ihn böse anstarren, tadeln und damit war die Sache...

„Madeleine?“

Die junge Frau drehte sich abrupt um, als sie die helle Männerstimme hinter ihr vernahm.

„Jaques!“

Ihr gesamter Körper zitterte, als sie den jungen Mann vor ihr erblickte. Er hatte sich mühevoll herausgeputzt, so viel konnte sie sehen. Sein kurzes, hellbraunes Haar war perfekt frisiert und strahlte regelrecht im Licht, das aus dem Schaufenster drang. Seine funkelnden, smaragdgrünen Augen waren direkt auf sie fixiert, als gäbe es keine andere Frau auf der Welt. Madeleine war vollkommen steif, sie konnte sich weder bewegen noch sprechen. Die letzten zehn Minuten waren vollkommen vergessen, als sie den riesigen Strauß aus weißen Rosen im Arm ihres Verehrten sah. „Tut mir leid, dass ich zu spät bin.“, ergriff Jaques das Wort und kratzte sich mit seiner freien Hand leicht verlegen am Hinterkopf, „Ich hatte Probleme, die richtigen Blumen herauszusuchen, und da...“

Sein Satz wurde abrupt gestoppt. Madeleine wusste nicht, wie das geschehen konnte. Instinktiv hatte sich ihr Körper bewegt und ihrem Verlangen nachgegeben, ihn zu küssen. Und nun war es geschehen. Egal, welche Gründe er für sein Zuspätkommen gehabt hatte, das spielte alles keine Rolle mehr. Ihre Lippen waren auf seine getroffen, und langsam entfernte sie sich von ihm und blickte ihm errötet in die Augen, in denen sich eine Art von erfreuter Irritierung wiederspiegelte.

„Ich... Hab mir Sorgen gemacht...“, brachte sie schüchtern hervor und bereute ihre übereilte Handlung. Gut, das war zwar jetzt nicht ihr erster gemeinsamer Kuss gewesen, aber es war einfach peinlich. Sie blickte ihm erneut in die Augen. Er lächelte sie verständnisvoll an.

Anschließend legte er seinen linken Arm um sie und küsste sie auf die Stirn. Die Schwarzhaarige errötete noch heftiger. Seine Berührung entfachte in ihr ein hitziges Feuer, es war, als würde ihr Arm unter seiner Hand verbrennen. Sein Kuss hatte ihr jegliche Gedanken gelähmt. Sie konnte ihm nur ergeben in die Augen schauen, die smaragdgrünen Seelenspiegel, die sie völlig vereinnahmten. Sein zartes Lächeln brachte ihr Herz zum Explodieren, und ihr war eigentlich jede Sekunde vollkommen peinlich. Am liebsten wäre sie nun nach Hause gerannt und hätte in ihr Kissen geschrien.

Er streichelte ihr langsam über die Wange, als er seinen Arm von ihr löste.

„Lass uns essen gehen.“, sagte Jaques mit einem lieblichen Unterton und führte sie an der Hand in das Café. Madeleine wusste, dass dieser Abend unvergesslich werden würde.

Was ist Liebe für dich?

~

Es ist eine dieser Nächte.

Draußen regnet es und der Wind pfeift um das Fenster. Ich will aufstehen, um die Gardine zu ziehen. Aber stattdessen bleibe ich dort, wo ich bin. Mit dem Gesicht zu dir liegend, die Arme unter meinem Kopf. An deiner Seite.

Du sitzt aufrecht neben mir, dein leiser Atem wirkt so beruhigend. Manchmal frage ich mich, wann du schläfst oder überhaupt jemals ein Auge zu tun wirst. Immer, wenn ich mich schlafen lege, folgst du mir, als gäbe es keinen anderen Grund für dich im Leben, als an meiner Seite Wache zu stehen.

Ich habe es dir nie gesagt, aber wenn du bei mir bist, geht es mir stets besser. Die Dunkelheit verliert ihre Schrecken und in der Schwärze deine Umrisse ausmachen zu können, ist Balsam.

~

Es ist eine dieser Nächte.

Du schläfst, während ich neben dir sitze und versuche, in all der Finsternis nicht gleich den Verstand zu verlieren. Es macht mir Angst, trotz all der Jahre, die ich nun schon in Sicherheit bin. Aber trotzdem verfolgten mich die Bilder längst vergessener Tage, trotz all den Versuchen, sie aus meinem Kopf zu verbannen. Das ist einer der Gründe, warum ich nicht schlafe.

Ich schaue zur Seite und bemerke, dass du noch wach bist. Du lächelst, als du meinem Blick begegnest.

Ich habe es dir nie gesagt, aber wenn du bei mir bist, kann ich einfach ich sein.

Ungekünstelt, unmaskiert.

Ohne Angst.

~

Es ist eine dieser Nächte.

„Rue?“ Dein Name rollt mir von der Zunge. Wie oft ich ihn schon ausgesprochen habe, kann ich nicht sagen. Aber es sind unzählige Male, in den unterschiedlichsten Gefühlslagen und Situationen. Ich erhalte keine Antwort, aber das ist auch nicht nötig. Auch so weiß ich, dass du mir zuhörst. Das hast du immer getan.

„Was ist für dich Liebe?“

~

Was ist für dich Liebe?

Ich zögere. Fragend und still dasitzend sehe ich dich an, zweifelnd, ob ich die Frage überhaupt richtig verstanden habe. Etwas Vergleichbares hast du mich noch nie gefragt.

Für einen Moment sortiere ich meine Gedanken und schaue dabei aus dem Fenster. Selbst in all der Dunkelheit kann ich die Regentropfen an der Scheibe erkennen.

„Rue?“ Ich spüre, wie du dich bewegst.

~

Was ist für dich Liebe?

Ich kann nicht sagen, warum ich mich ausgerechnet jetzt traue, diese Frage auszusprechen. Wie lange kennen wir uns jetzt schon – zehn Jahre, zwanzig Jahre? Mein ganzes Leben.

Und ich habe Angst. Angst vor deiner Antwort.

Denn obwohl ich dich schon so lange kenne, weiß ich nicht, wie deine Antwort ausfallen wird. Ob sie mir gefallen wird oder auch nicht.

~

Was ist für dich Liebe?

Ich habe nur eine ehrliche Antwort für dich, ma petite. Und ich befürchte, du willst sie nicht hören, deswegen schweige ich. Denn wenn ich etwas im Leben niemals tun will, dann ist es, dich zu verletzen.

Aber ich möchte auch nicht selbst verletzt werden. Es tut weh, von den Menschen, die man liebt, verletzt zu werden. Ich habe es so oft erfahren müssen, dass mein Herz es nicht länger ertragen

konnte.

Deswegen bin ich gefühllos und sachlich, denn Gefühle verletzen.

„Zwar verbinde ich Liebe auch mit Freude, mit Schutz, mit Glück.

Aber Liebe ist für mich vor allem Schmerz.

Schmerz, weil Liebe bricht.

Schmerz, weil Liebe nicht ewig währt.

Schmerz, weil Liebe irgendwann zu Ende geht.“

~

Liebe ist Schmerz.

Ich kann den traurigen Tonfall kaum ertragen, in dem du sprichst. Du merkst es vielleicht nicht, aber alles, was du gerade denkst, sprichst du laut aus. Ich höre die Worte, mag sie aber nicht glauben.

Langsam weicht die Dunkelheit und in dem herannahenden Tageslicht sehe ich dein Gesicht. Es ist voller Angst und unerfüllbarer Sehnsucht. Und ich bereue es, dir diese Frage gestellt zu haben.

~

Liebe ist Schmerz.

„Liebe ist Vertrauen. Und wem soll ich vertrauen, wenn ich nicht einmal mir selbst vertrauen kann? Ich betrüge mich doch jeden Tag selbst. Sage mir, dass ich keine Gefühle habe, sie schlichtweg nicht existieren. Aber dass ist gelogen.

Ich sage mir, dass du mir nichts bedeutest.

Sage mir, dass du mir nie etwas bedeuten wirst.

Aber dass ist gelogen.

Liebe ist Glück, aber ich habe keines. Jeden Tag muss ich befürchten, zu sterben, und wo ist da bitte vom Glück die Rede?“

~

Liebe ist Unglück.

Am liebsten würde ich dich unterbrechen, damit ich all die Zweifel nicht länger ertragen muss. Du merkst es vielleicht nicht, aber mit jedem Wort triffst du mich. Schneidest mich damit wie mit einem Messer, immer tiefer, immer grausamer.

Doch ich schweige und lausche weiterhin stumm deinen Worten. Und bete, dass die Zukunft noch nicht gegangen ist.

Um mich in all diesen Scherben allein zurück zu lassen.

~

Liebe ist Unglück.

„Liebe ist Schutz und von wem soll ich bitte beschützt werden?

Liebe ist, sich bei jemandem vollkommen fallen lassen zu können. Aber wo soll ich mich fallen lassen, ohne die Angst zu verspüren, mich wieder zu verletzen? Wer würde mich auffangen? Ich würde auf dem Boden aufkommen, noch bevor irgendjemand merken würde, dass ich überhaupt am Fallen bin.“

Ich atme schwer. Die Worte sind aus mir heraus gesprudelt, unaufhaltsam wie ein reißender Gebirgsbach. Aber es tut unglaublich gut, es alles einfach heraus lassen zu können.

Ich sehe dich an. Du bist so blass, deine Unterlippe zittert.

„Liebe bist du.“

~

Liebe bist du.

Hast du es wirklich, wahrhaftig gerade gesagt? Ich will aufspringen, aufschreien vor lauter Glück, will die Welt umarmen. Und vor allem dich.

Aber dein Gesichtsausdruck lässt mich innehalten. Denn du bist noch nicht fertig, begreife ich. Und obwohl ich vor lauter Glück zerspringen will, warte ich.

Denn ich habe schon so viele Jahre lang gewartet. Diese Sekunden werde ich ebenfalls überstehen.

~

Liebe bist du.

„Aber ich kann dich niemals haben, Sayumi. Denn Liebe ist nicht für mich gemacht worden. Liebe ist nicht für mich da.

Und daher ist Liebe für mich Schmerz. Denn es frisst mich auf, dass ich nicht geliebt werde und die Person, die ich liebe, mich niemals zurück lieben kann. Liebe ist etwas Zerbrechliches, denn ich zerbreche daran.

Und Liebe ist Trauer, denn innerlich weine ich.

Liebe... Liebe ist der Anfang vom Ende.“

~

Liebe ist der Anfang vom Ende.

Du stehst auf und gehst zum Fenster, wo sich einige Lichtstrahlen in deinen Augen spiegeln. Und plötzlich weiß ich es.

Du weinst.

Du weinst vor lauter Sehnsucht, vor lauter Angst und dem Drang, mich zu beschützen. Dabei musste ich niemals beschützt werden. Aber dass haben wir beide nie verstanden. Ich sehe aus wie Glas, doch obwohl ich schon so oft auf dem Boden aufgekommen bin, bin ich doch nie zerbrochen. Du hingegen musstest dich jedes Mal erneut zusammen flicken und jedes Mal war es schwerer. Und du wusstest nicht, wie oft du es noch schaffen würdest.

Ich trete hinter dich, so dicht, dass mein Atem auf deinen Nacken trifft. Und noch bevor du mich zurückhalten kannst, lege ich behutsam meine Arme um dein Kristall-Ich. Und lasse nicht mehr los.

„Ich werde dich beschützen.“

~

Ich werde dich beschützen.

Ich kann kaum glauben, was ich da höre. Aber deine Wärme und deine Nähe trösten mich. Obwohl alles in mir schreit, es sofort zu unterbinden, drehe ich mich um und umschlinge deine zarte Gestalt.

Ich vergrabe mein Gesicht mit den Tränenspuren an deiner Schulter. Und als ich nach einer Weile den Kopf hebe, blicke ich direkt in deine Augen. Blau wie das Meer, blau wie der Himmel.

Du lächelst und ich lächele zurück, wenn auch etwas zittrig. Und in diesem Moment weiß ich ganz genau, was ich will.

Ich will dich.

~

Ich will dich.

Rue. Deine Augen, vorher voller Schmerz, blicken jetzt liebevoll in die meinen. Dein Lächeln ist sanft, aber ich erkenne auch weiterhin Angst. Wovor hast du Angst? Dass ich dich abweise? Mach dir keine Sorgen. Ich war immer da für dich und nichts wird mich zukünftig daran hindern können, nicht einmal deine Unsicherheit.

Und um dir auch die letzte Unsicherheit zu nehmen, lege ich meine Lippen sanft auf deine. Ich spüre, dass du erschrocken bist und gebe dir einen Augenblick, um zu verstehen. Danach verstärke ich vorsichtig den Druck. Ich muss leise in mich hinein lachen, als ich spüre, wie du den Kuss erwidert.

Und dann bin ich diejenige, die erschrickt. Deine Zunge leckt über meine Unterlippe und bereitwillig öffne ich meinen Mund. Ich schmecke Zucker. Süß und rein.

Niemals werde ich dies hier aufgeben.

~

Was ist Liebe für dich?

Für uns beide ist es ein Gefühl von Echtheit. Es wird niemals gehen, obgleich man oftmals denkt, es ließe einen im Stich. Es ist die Zukunft, die die Vergangenheit auf ewig ausradiert.

Manchmal schmerzt dieses überwältigende Gefühl, aber dennoch wollen wir es niemals missen.

Denn es gehört zu uns.

Liebe ist das Ende vom Anfang. Und der Anfang von Morgen.

Illusion

Blau blühten die Hortensien und überschwemmten den gesamten Park wie kleine Wellen. Doch statt den salzigen Geruch des Meeres, verströmten sie einen angenehm süßlichen Duft, der die Honigbienen anzog und mit ihnen die Vögel, deren Gezwitscher zwischen den Bäumen und dem Buschwerk ertönte. Ein heilloses Durcheinander von Vogelrufen, dessen Töne wohl nur die kleinen Tierchen selbst auseinanderhalten konnten. Hier wartete ich auf sie, denn auf den Tag genau vor einem Jahr lernte ich sie in diesem Park kennen.

Sie spielte Frisbee mit ihren Freunden. Sie fiel mir sofort auf, da ihr hellblaues Sommerkleid den Hortensien so ähnelten und ihre feuerroten Haare überhaupt nicht dazu passten. Rückwärts laufend versuchte sie die fliegende Scheibe zu fangen und bewies einmal mehr dass Menschen hinten keine Augen haben, als sie mit mir zusammenstieß. Zur Entschädigung lud sie mich auf ein Eis ein und von da an war es wie verhext. Sie liebte dieselben Dinge wie ich, wie Spaziergänge im Regen, Nutellabrote mit Käse und das Schreiben zweitklassiger Gedichte. Es war als hätte ich endlich das Puzzelteil gefunden, das mir mein ganzes Leben lang gefehlt und nachdem ich so verzweifelt gesucht hatte. Wir verabredeten uns darauf regelmäßig und beim fünften Treffen hatte es gefunkt. Es folgte eine heiße Nacht, auf die ich hier nicht zu explizit eingehen will. Ich verbrachte das glücklichste Jahr meines Lebens mit ihr.

Zugegeben das war auch nicht sehr schwer. Denn bevor ich sie traf war mein Leben ein einziges Trauerspiel. Ich hatte meinen damaligen Job verloren und mich sozial immer mehr zurückgezogen. Ohne Freunde, ohne Liebe und ohne Zukunft stand ich kurz davor mir das Leben zu nehmen. Ein letztes Mal wollte ich durch den Park schlendern und die Schönheit der Hortensien genießen, bevor ich dem ganzen Elend ein Ende setzen wollte. Und dann traf ich sie, wie ein Engel der mich rettete und mein Leben wieder in die richtigen Bahnen lenkte. Deswegen wollte ich ihr an unserem Jahrestag die "eine Frage" stellen. Den Ring hatte ich schon vor zwei Monaten gekauft. Mein Herz schlug wie verrückt vor Aufregung und meine Stirn war schweißnass. Es lief alles perfekt mit ihr, zu perfekt. Vielleicht sollte ich das Schicksal nicht allzu sehr herausfordern und mit dieser Frage

noch warten.

Doch bevor ich einen Rückzieher machen konnte, tauchte sie schon zwischen den Hortensien auf. Dasselbe Sommerkleid tragend wie am damals. Ihr feuerrotes Haar flatterte wild in einer aufkommenden Frühlingsbrise. Sie lächelte mich an und mein pochendes Herz rutschte mir fast in die Hose.

"Nur Mut", feuerte ich mich innerlich an. Ich schluckte und kniete vor ihr nieder: "Vor einem Jahr stießen wir an dieser Stelle zusammen. Du konntest zwar das Frisbee nicht bekommen, dafür aber mein Herz und meine Seele." Während ich sprach holte ich die Ringschachtel aus meiner Hosentasche und klappte sie auf. Ihre Augen funkelten, als sie den rotgoldenen Ring mit den drei eingesetzten Brillanten sah.

"Du bist alles, was ich mir jemals gewünscht habe. Meine Traumfrau. Deshalb frage ich dich: Willst du meine Frau werden?" Jetzt war es raus. Ich hatte es tatsächlich durchgezogen. Doch sie zögerte mit ihrer Antwort. Langsam wurde ich nervös.

"Nein!"

Hatte ich mich verhöhrt? "Wie bitte?", fragte ich nochmal zur Sicherheit. Das Lächeln in ihrem Gesicht wurde noch breiter.

"Nein!"

Keine Erklärung, keine Emotionen, einfach nur ein eiskaltes "Nein". Es fühlte sich an wie ein Schlag in die Magengrube, aber nicht mit einer gewöhnlichen Faust, sondern mit einer gepanzerten, deren Durchmesser mindestens fünf Meter betrug. "Wa-warum?", fragte ich mit zitternder Stimme. Sie kam auf mich zu und legte eine Hand auf meine Wange. Ihr Lächeln war gerade zu diabolisch und verzerrte ihr hübsches Gesicht.

"Ich will etwas anderes von dir, etwas viel kostbareres", sagte sie. Fragend sah ich sie an.

"Wovon sprichst du?"

"Ist schon gut, gleich wirst du dich wieder daran erinnern", antwortete sie mir und gab mir einen Kuss. Ihre Küsse waren sonst immer zärtlich, doch dieser brannte wie Feuer. Ein Feuer das meinen ganzen Körper durchströmte und als es mein Gehirn erreichte, machte es Klick. Als sie ihren Kopf wieder von mir wandte, erkannte ich ihr wahres Gesicht. Die entstellte Fratze eines Dämons. Gelb glühende Augen, die warzige Haut einer Kröte, die Zähne eines Raubtieres und ein rabenschwarzer Spitzbart.

"Vor einem Jahr wolltest du dir das Leben nehmen. Ich konnte das Messer unter deiner Kleidung sehen, als du in den Park gegangen bist. Du warst am Ende, das perfekte Opfer. Also schlug ich dir einen Handel vor. Deine Seele für ein Jahr Glück, mit der Frau deiner Träume." Während der Dämon redete, sprangen die Bilder der Erinnerungen wild in meinem Kopf umher und mein Gehirn versuchte emsig sie zu sortieren.

"Du hattest nichts zu verlieren, also hast du eingewilligt. Außerdem hast du eh nicht daran geglaubt, du hieltest mich für einen verrückten Spinner. Nachdem wir den Vertrag mit einem Handschlag besiegelten, löschte ich sofort deine Erinnerungen daran. In deinem Geist suchte ich nach deinen Vorlieben und änderte mein Aussehen entsprechend deiner Wunschvorstellungen."

Fassungslos starrte ich ins Leere. Die Liebe meines Lebens, all das woran ich glaubte...war nur eine Illusion. Mein innerstes zerbrach. Ich war so leer wie mein Blick. Der Dämon lachte diabolisch. "So ist es gut." Er klatschte in die Hände und ein Feuerkreis bildete sich um uns herum. "Ein Jahr lang gehörte ich dir, nun gehörst du für die Ewigkeit mir." Mit diesen Worten schloss sich das Feuer um uns, brannte sich in mein Fleisch und fraß mich Stück für Stück auf. Wäre ich nicht so leer gewesen, hätte ich geschrien. Wortlos verschwanden wir in den Flammen und ließen nur Asche zurück.